

Erscheint täglich außer Sonntags.
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 8

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einseitige Nonpareilzeile
60 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postfachkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 87 536. Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

Geständnis der Sklareks.

Voraussichtlich erleidet die Stadt Berlin keinen Schaden.

Der von den Gebrüdern Sklarek an der Stadt Berlin begangene Betrug wird nach den vorläufigen Feststellungen auf rund 10 Millionen Mark beziffert, die aber voraussichtlich durch Werte gedeckt sind. Außer den Gebrüdern Sklarek ist inzwischen deren Sekretär Lehmann festgenommen worden.

Die ersten Vernehmungen.

Die drei Gebrüder Sklarek sind nach ihrer Verhaftung durch Polizeirat Boese und andere Beamte des Betrugsdezernats bis in die tiefen Nachtstunden hinein über die Art und Höhe der Betrügereien, die sie an der Stadt Berlin verübt haben, vernommen worden. Zwischen den leitenden Beamten der Stadtbank und dem Magistrat fand heute vormittag eine Sitzung statt, in der die Betrügereien der Sklareks ausführlich besprochen und die Maßnahmen erwogen worden sind, die dazu dienen können, die Stadt Berlin vor Schaden zu bewahren. Es besteht Aussicht, den Verlust, den die Stadtbank erlitten hat und der sich nach den zunächst allerdings nur oberflächlichen Berechnungen auf 6 bis 9 Millionen Mark beziffert, durch die Werte zu decken, die den Sklareks gehören. Die drei Brüder verfügen nachweislich in ihrem Abzahlungsgeschäft und in der Kleider-Betriebsgesellschaft über ein Warenlager von rund 3 Millionen Mark. Die Kennställe der beiden Brüder dürften einen Wert von mindestens 3 Millionen Mark repräsentieren. Ferner besitzen die Sklareks in Berlin zehn Mietshäuser, von denen sie selbst drei bewohnen, die fürstlich ausgestattet sind und Kunstschätze aller Art bergen. Der Wert dieser Gebäude wird insgesamt von der Stadtbank auf 6 Millionen Mark veranschlagt.

Schließlich haben die Sklareks auch an die Stadt Berlin noch reelle Forderungen für Lieferungen in Höhe von mehreren 100 000 Mark. Bei einer vorsichtigen Verwertung dieses Bestandes wäre es also möglich, den Schaden abzuwehren, der durch das struppellose Vorgehen der drei Brüder entstanden ist. Nach den polizeilichen Ermittlungen und den Erfahrungen der Stadtbank sind die Betrügereien in der Weise durchgeführt worden, daß

die Gebrüder Sklarek der Stadtbank falsche Rechnungen präsen-
tiert haben, die die wirklichen Forderungen fast um das 5fache
überstiegen haben.

Die Stadtbank hat nach Angabe ihres Leiters deshalb lange keinen Verdacht geschöpft, weil die Unterschriften der leitenden Beamten aus den einzelnen Bezirksamtern von den Sklareks selbst oder von ihren Helfershelfern in einer so geschickten Weise gefälscht waren, daß die Beamten selbst zunächst gar nicht einmal die Nachahmung ihrer Schriftzüge erkannt haben. Auch bei den Revisionen, die alljährlich vorgenommen wurden, wurden die Fälschungen der Unterschriften nicht entdeckt. Die Betrügereien liegen nach Ansicht des Direktors Schmitt von der Städtischen Sparkasse etwa 3 bis 4 Jahre zurück, und so erklärt es sich auch, daß man bei der Stadtbank, die jährlich rund 139 Millionen an Wohnfahrts-
geldern zu verwalten und zu verteilen hat, nicht früher bemerkte, daß die Sklareks Summen erhielten, die in der Addition schließlich phantastisch wirken.

Die Gerüchte, die von einer indirekten Mißschuld einiger Direktoren der Berliner Stadtbank sprachen, entbehren jeder Grundlage. Es besteht in keiner Weise auch nur der geringste Verdacht. Die Frage der Amtsführung wird im Augenblick durch eine ausführliche Untersuchung geprüft.

Das große Geständnis.

Ueber die Betrugsmanöver, die die von der Polizei vorläufig festgenommenen Gebrüder Sklarek durchgeführt haben, liegt nunmehr das Geständnis der Beteiligten vor. Danach wandten sich, sobald im Geschäft Geld gebraucht wurde, die Gebrüder Sklarek, und zwar sowohl Max wie Leo oder Willi, manchmal zu zweien, manchmal alle drei, manchmal auch nur einer an die Stadtbank, und zwar an die Direktoren, um von diesen höhere Summen, und zwar 100 000, 200 000 M. aufwärts Bankkredit zu erhalten.

Die Direktoren verlangten dann vor Genehmigung des Kredites Rechnungsunterlagen von den städtischen Dienststellen. Darauf gaben die Gebrüder Sklarek einem ihrer Angestellten den Auftrag, derartige Unterlagen in der Höhe der Summe, die gebraucht wurde, anzufertigen. Der Angestellte hat die Unterlagen teils selbst angefertigt, teils anfertigen lassen, ohne daß die übrigen Angestellten eine Ahnung hatten, daß es sich um Fälschungen handelte. Die Sache ging so vor sich, daß zuerst der Auftrag ins Unreine abgeht und dann in die Schreibmaschine diktiert wurde.

(Fortsetzung auf der 2. Seite.)

Die Tagung der Städte.

Der Frankfurter Kongreß. — Der Sinn der Selbstverwaltung.

Frankfurt a. M., 27. September.

Am Freitag begann im großen Saal des Palmengartens die Jahresversammlung des Deutschen Städtetages. Unter den Vertretern der Behörden bemerkte man für die Reichsregierung Ministerialdirektor Dr. Jordan, für die preussische Regierung Innenminister Grzesinski und Finanzminister Dr. Höpfer-Hoff. Die heftigste Staatsregierung war durch den Staatspräsidenten Dr. Ueland vertreten. Präsident Dr. Müller eröffnete die Tagung und begrüßte besonders den Vertreter des Rheinlandes. Er teilte mit, daß Reichsinnenminister Seegering und Reichsfinanzminister Hilferding infolge dringender Amtsgeschäfte dem Städtetag fernbleiben müßten. Er dankte dann der Stadt Frankfurt für ihre Gastfreundschaft und gedachte weiter der bevorstehenden Befreiungsfunde des beletzten Gebiets, wobei er die bestimmte Erwartung aussprach, daß die Festsitzungen eingehalten und auch die Regelung der Saarsache in kurzer Zeit erfolgen würde.

Den Hauptvortrag des Tages hielt Präsident Müller über

„Sinn und Form der Selbstverwaltung“.

Nach einleitenden Worten der Begrüßung an die anwesenden Reichs- und Staatsminister, an die zahlreichen Vertreter der Parlamente und der Reichs- und Landesbehörden führte er u. a. folgendes aus:

„Gewaltige Veränderungen hat die Selbstverwaltung im Lauf des letzten Jahrhunderts durchmachen müssen. Durch die Bedrängnis der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse ist das Maß der Aufgaben der Selbstverwaltung ganz außerordentlich gewachsen. Die Selbstverwaltung ist nur denkbar, wenn sie von dem Vertrauen aller Kreise der Bevölkerung getragen wird. Aktive Mitarbeit der Bürger in der Gemeinde, verantwortungsbewusste Führung der Ausgaben der Gemeinde wird am besten dieses Vertrauen erhalten und kräftigen. Selbstverwaltung bedeutet Selbstverantwortung. Die Aufgaben der heutigen Gemeinden sind nicht auf ihren Baupreis beschränkt. Mehr denn je ist die Gemeinde zugleich ein Glied der Gemeinschaft und muß danach handeln. Das gleiche Gemeinschaftsgefühl muß

das Verhältnis von Stadt und Land kennzeichnen. Lebenswichtig für die Selbstverwaltung bleibt ihr Verhältnis zum Staat, der die Grundlage allen öffentlichen Lebens ist. Ihre Stellung ist zurzeit durch die unorganische Entwicklung der staatsrechtlichen Beziehungen zwischen Reich und Ländern noch immer schwierig. Die Kommunen sind der Unterbau des Reiches und der Länder. Jede Verwaltungs- und Verfassungsreform, die praktische Erfolge haben soll, muß deshalb gleichmäßig auch sie betreffen. Die Städte halten es also für erforderlich, daß die Reformarbeiten der Länderkonferenz und ihrer Ausschüsse nicht, wie es zunächst der Fall zu sein schien, bei Reich und Ländern halt machen, sondern die

Grundfragen bis zu den Gemeinden hin

erforschen. Der Städtetag hat über diesen Fragentkomplex Reichsregierung und Länderkonferenz eine zusammenhängende Denkschrift überreicht, die soeben veröffentlicht worden ist.

Die Ausgestaltung der Städteverfassung gewinnt nunmehr aktuelle Bedeutung. Der Deutsche Städtetag als die hierzu in erster Linie berufene Stelle hat deshalb einen Entwurf ausgearbeitet, in dem die Erfahrungen der Praxis ebenso wie die in den Parlamenten, besonders dem preussischen Landtag, geleistete Arbeit berücksichtigt worden sind. Bewegungsfreiheit und Verantwortungsfreiheit der Selbstverwaltung, verstärkte Mitwirkung des Bürgers in einer von kraftvoller Initiative geführten Verwaltung, Vertrauen der Bürgerschaft, leistungsfähige Gebietskörperschaften, klare Abgrenzung der Verantwortlichkeit der städtischen Organe, praktische Verwaltungsvereinfachung sind die wesentlichen Ziele des Entwurfs der Reichsstädteordnung, dessen Inhalt, wie wir hoffen, auch die Grundlage für Reformarbeiten in den Ländern bilden soll.

Die lebendige Kraft der Selbstverwaltung wird wesentlich bestimmt durch

Die Lage ihrer Finanzen.

Inzusammenhängende Teillösungen des Finanzausgleichs brachten den Gemeinden als den politisch Schwächsten regelmäßig weitere Verschlechterungen ihrer finanziellen Lage. Die jüngsten außenpolit-

Die Burgen der Mammuthbank.



Die Zentrale der Deutschen Bank
in der Mauerstraße.



Verwaltungsgebäude der Disconto-
Gesellschaft in der Behrenstraße.

tischen Verhandlungen werden hoffentlich den Weg freimachen, um nunmehr die dringend notwendige systematische Neuordnung der Finanzfragen durchzuführen.

Die Einkommensteuer, das Rückgrat jeder modernen Steuer- und Finanzpolitik, muß weiterhin Reich, Länder und Gemeinden gemeinsam zu sehen, wobei es Aufgabe des Reiches als des Unparteilichsten sein muß, die Abgrenzung des Anteils von Ländern und Gemeinden einheitlich und gerechter als bisher durchzuführen. Eine bewegliche, von eigener Verantwortlichkeit getragene Gemeindepolitik verlangt, daß die Gemeinde auch das Selbstbestimmungsrecht und damit die Verantwortlichkeit für die Bereitstellung der Einnahmen hat. Für das Zuschlagsrecht zur Einkommensteuer muß eine richtige Form gefunden werden, die dem Steuerpflichtigen und den praktischen Erfordernissen entspricht. Die Nachteile einer teilweisen Uebertragung der Realsteuern dürfen nicht zu der Forderung führen, sie ganz abzuschaffen. Noch heute bildet die

Gewerbesteuer die gerechtfertigte Abgeltung der besonderen Lasten,

die der Gemeinde durch die Gewerbebetriebe auf fast allen Gebieten der öffentlichen Arbeit erwachsen. Die Städte wünschen aber auch ihrerseits, die Gewerbesteuer überall dort zu vermindern, wo sie zu hoch angepaßt ist. Sie sind dazu bereit, aber aus eigener Kraft nicht in der Lage. Wohnungsnot und Wohnungselend bedingen eine Festlegung der Hauszinssteuer auf längere Zeit. Diese Steuer muß absondern von den Härten befreit werden, die ihre jetzige Form noch vielfach aufweist. Eine Erleichterung der direkten Steuern wird eine Erhöhung einzelner indirekter Steuern nach sich ziehen. Hierbei kann man an der Geträntesteuer nicht vorbeigehen. Angesichts der Bedrängnis unserer wirtschaftlichen und finanziellen Lage ist hier eine Besteuerungsmöglichkeit gegeben, die für die Wirtschaft am erträglichsten ist.

Besondere Aufmerksamkeit erfordert die Gestaltung des kommunalen Anleihegeschäftes. Wieviel auch der Jahreszuwachs an kommunalen Anleihen hinter den entsprechenden Zahlen der Friedenszeit nicht unerheblich zurück, so macht doch die Gesamtlage unseres Geldmarktes größte Zurückhaltung auf diesem Gebiete zur kommunalpolitischen Pflicht.

Nach dem Präsidenten Rulert sprach der preußische Minister des Innern Grzesinski.

Der Minister erklärte, er habe den Gedanken der Gemeinschaft in Wort und Tat stets vertreten. Die örtliche Gemeinschaft richtig abzugrenzen und mit frischem, lebendigem kommunalem Leben zu erfüllen, sei gerade das Ziel der großen Eingemeindungsgehalte. Dieser Widerstand richtete sich selbst am schärfsten dadurch, daß er in bedauerlicher Verblendung das als unberechtigten Eingriff erklärte, was im Interesse der Selbstverwaltung geschehe. Für das

Verhältnis der Gemeinden zu Staat und Reich und zur Wirtschaft

werde eine Neuordnung erforderlich sein, in deren Rahmen als dringendste Aufgaben der nächsten Zukunft die Verwaltungsreform und die Schaffung eines wirklichen Finanzausgleichs zu erwähnen wären.

Der Minister schloß mit Ausführungen zu den bevorstehenden preußischen Kommunalwahlen, wobei er erklärte: So heftig auch die Parteien in den einzelnen Gemeinden sich bekämpfen, so mögen sie doch nie vergessen, daß gerade die kommunale Arbeit in Gemeindeparlament und in der kommunalen Verwaltung auf ein und dasselbe Ziel gerichtet sein muß, dem Wohle der örtlichen Gemeinschaft und damit auch dem Wohle des ganzen Volkes zu dienen.

Geständnis der Sklarefs.

(Fortsetzung von der 1. Seite.)

Der eigentliche Auftrag des Bezirksamtes wurde dann diktiert und der Auftrag handschriftlich mit einem Durchschlag angefertigt. Die eigentliche Urchrift wurde weggeworfen, während die Kopie den Rechnungen beigelegt wurde. Die Unterschriften wurden von den betreffenden Angehörigen auf Veranlassung von den drei Gebrüder Sklaref nach Vorlagen selbst angefertigt, d. h. von Vorlagen aus dem Geschäftsverkehr mit den Bezirksämtern durchgepaßt.

Der Werdegang dieser Rechnungen für den Kredit der Firma war dann folgendermaßen: Die singlierte Bestätigung des Auftrages, die Rechnung und die mit gefälschten Unterschriften versehenen Kopie des Auftrages des Bezirksamtes wurden zusammengeheftet und dann einem von den Chefs, entweder Mag. Leo oder Willi Sklaref zur Unterschrift vorgelegt. In vereinzelten Fällen, falls die Unterschrift bei der Stadtkasse fehlte, habe auch der Angestellte Unterschriften unter die Bestätigung des Auftrages geleistet.

Nachdem nun diese singlierten Bestellungen mit der Unterschrift eines der Chefs versehen waren, wurden sie in einer Anzahl Rechnungen zusammengeheftet, so daß ein paar richtige Rechnungen mit einer singlierten, die gewöhnlich eine ganz erhebliche Summe ausmachte, zusammen waren. Diese Gesamtaufstellung wurde dann von einem der drei Brüder mit vollständiger Unterschrift „Gebrüder Sklaref“ unterzeichnet. Mit diesen Rechnungen ist der Angestellte dann zur Bank gegangen, die daraus das gewünschte Kapital zur Verfügung stellte.

Schwindel über das Reichsbanner.

Magdeburg, 27. September. (Eigenbericht.)

Der Bundesvorsitzende des Reichsbanners, Otto Hörsting, stellt gegenüber den Behauptungen der Rechtspresse fest, daß die in Berlin verhafteten Gebrüder Sklaref dem Reichsbanner niemals Geldzuwendungen gemacht haben. Die Behauptung, daß das Reichsbanner von den Gebrüder Sklaref gratis mit Uniformen beliefert worden ist, entspricht ebenfalls nicht den Tatsachen. In 4 von 32 Gauen des Reichsbanners haben die Gebrüder Sklaref von sich aus Uniformen an die einzelnen Reichsbannerangehörigen verkauft. Weder der Bundesvorstand noch die einzelnen Gauleitungen haben mit Sklaref auch nur das geringste zu tun gehabt.

Verwässerter Zuchthausparagraf

Reventlow über seine Entstehung.

Interessante Mitteilungen zur Vorgeschichte des § 4 im Hugenbergschen Volksbegehren, des berühmten Zuchthausparagrafen, macht der nationalsozialistische Reichstagsabgeordnete Graf Reventlow in seinem „Reichswort“. Dort erzählt er:

In einer Reichstags Sitzung des Frühsummers ließ die Fraktion der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei gelegentlich der Beratung der Luhenpolitik durch den betreffenden Redner erklären, sie werde, sobald sie in der Lage sei, bei einem Staatsgerichtshof

für jeden die Todesstrafe beantragen, der in der entscheidenden Abstimmung für den Young-Plan stimme.

Daraufhin wurde auf der Linken ein Aufsatz „Kopf ab“ in der Presse verbreitet, im übrigen beschränkte man sich auf Bemerkungen der üblichen Art. . .

Der wirklich mit Unrecht so berühmt gemordene § 4 des Textes des Volksbegehrens ist nichts als eine sehr verwässerte Ausgabe jener nationalsozialistischen Erklärung im Reichstag. . .

Ein großer Teil der „Einheitsfront“ nahm an dem § 4 entscheidenden Anstoß, angeblich nur, weil nach ihm auch der Reichspräsident von Hindenburg mit Zuchthaus bestraft werden solle, wenn er z. B. den Young-Plan als Gesetz gegenzeichne. In der Folge hat man dann anstatt: „sowie Bevollmächtigte“ gesetzt: „sowie deren Bevollmächtigte“, so daß auf diese Weise Hindenburg gerechtfertigt wird.

Ohne die Festigkeit der Nationalsozialisten wäre ohne Zweifel der § 4 überhaupt verschwunden.

Da die nationalsozialistische Haltung im Grundsatze und in der Praxis besonders auch nach jenem Vorgange im Reichstag zweifelsfrei gekennzeichnet ist, kann es uns einigermaßen gleichgültig sein, wie die verschiedenen Bünde usw. sich weiter verhalten. Der nationalsozialistische Standpunkt wird derselbe bleiben. Dinge darüber die „Einheitsfront“ für das Volksbegehren in die Brüche, so würde uns auch das recht läßt lassen, ebenso wie die ganze Aktion. Sie wird die deutsche Zukunft nicht entscheiden.

Im Grunde ist die Darstellung Reventlows nur eine Bekräftigung des bereits Bekannten. Der Sinn des § 4 ist die persönliche Achtung und Bedrohung aller, die für das Inkrafttreten des Young-Planes eintreten, weil sie die Fortdauer des Dawes-Planes und der Besetzung nicht verantworten wollen. Juristisch ist der § 4 schon deshalb belanglos, weil er niemals in Kraft treten wird. Die Diskussion darüber, wer auf Grund dieses Paragraphen ins Zuchthaus kommen soll, ist nur von den Ueberhebern des Volksbegehrens ernst, von allen anderen aber nur humoristisch genommen worden. Der feierliche Beschluß, dem Reichspräsidenten v. Hindenburg das Zuchthaus zu erteilen, hat darum als Gipfel der Groteske gewirkt.

Was aber Hindenburg nicht erlassen wird, das ist die moralische Achtung, die jeden trifft, der sich erlaubt, für die Annahme des Young-Planes die Mitverantwortung zu übernehmen. Wer das tut, wird nach dem Text des Volksbegehrens als ein Landesverräter hingestellt, der von rechts wegen ins Zuchthaus gehört oder — nach nationalsozialistischer Auffassung — die Todesstrafe verdient. Werden solche Auffassungen mit dem gehörigen Nachdruck verbreitet, so mögen sich vielleicht auch wieder einmal ein paar überbittige Jünglinge finden, die sich um das Vaterland verdient machen, indem sie das gefällte Urteil vollstrecken. Hugenberg, Hitler und natürlich auch Reventlow werden alle ihre Hände in Unschuld waschen.

Den Nationalsozialisten ist, wie Reventlow glaubhaft versichert, die ganze Aktion an sich recht gleichgültig. Das Volksbegehren ist für sie nur ein Mantel der Legalität, in dem sie ihr Mordbegehren verbergen.

Die Kieler Munitionsschiebung.

Anlagerhebung nach 20 Monaten.

Kiel, 27. September.

Die Justizstelle des Oberlandesgerichts teilt mit: In der Kieler Munitionssache sind die Ermittlungen nunmehr abgeschlossen. Der Oberstaatsanwalt in Kiel wird jetzt den Antrag auf Schließung der gerichtlichen Voruntersuchung stellen und sodann die Anklageschrift gegen die zehn Angeklagten bei der Strafkammer des Landgerichts Kiel einreichen. Die Hauptverhandlung wird vor dem Erweiterten Schöffengericht in Kiel stattfinden.

Die jetzt endlich erhobene Anklage bezieht sich auf einen Vorgang, der am Montag, dem 9. Januar 1928, sich im Kieler Hafen abspielte. Damals sollte der norwegische Dampfer „Alo“ mit einer Ladung „Maschinenteile“ abgefertigt werden. Ein Zollbeamter nahm jedoch eine Probe vor und stieß da: die „Maschinenteile“ stellten sich als Gewehrmunition heraus. Ueber den Ursprung dieser gefährlichen Maschinenteile konnte zunächst nichts Genaueres mitgeteilt werden. Schließlich aber führten die Spuren nach Halle und Lorzau. Wenigstens nahm die Kieler Staatsanwaltschaft in Gemeinschaft mit der Halle'schen die Untersuchung gemeinsam vor. Daß sie über fast zwanzig Monate hingezogen werden konnte, ist ein besonderes Kapitel. Soweit wir unterrichtet sind, haben die Akten eine ständige Wanderung zwischen Gerichts- und Reichwehbehörden machen müssen. Eine Schuld an der Verzögerung wird selbstverständlich keine der beteiligten Stellen übernehmen wollen, trotzdem in der Öffentlichkeit immer wieder nach dem Stand der Untersuchung gefragt worden ist.

Der Tod des Ahtzehnjährigen.

Seine Leiche und sein Fahrrad in der Havel gefunden.

Die eigenartigen Begleitumstände bei dem Verschwinden eines jungen Mannes haben Veranlassung gegeben, die Revere-Mordkommission der Kriminalpolizei nach Spandau zu entsenden.

Seit dem vergangenen Montag, den 23. September, ist der 18jährige Bureaubote Hellmuth Friedrich, der Sohn des Blegemeisters Friedrich aus der Schützenstr. 1 zu Spandau, spurlos verschwunden. Hellmuth war seit mehreren Jahren als Bureaubote bei den Deutschen Werken in Hasehorst angestellt und hatte seine Arbeit stets zur Zufriedenheit erledigt. Irgendwelche Verfehlungen sind bisher nicht festgestellt. Auch mit seinen Eltern, deren einziges Kind er ist, lebte der junge Mann im besten Einvernehmen. Er war ein großer Naturfreund und fuhr mit seinem Rade fast bei jedem Wetter nach Arbeitschluss in den Wald und an das Wasser. Ihn interessierte besonders das Leben der Vögel. Durch seine vielen Fahrten waren ihm in den Wäldern Weg und Steg bekannt. Nachdem er am Montag nachmittag aus dem Bureau gekommen war und zu Hause Mittag gegessen hatte, fuhr er gegen 5 1/2 Uhr mit dem Rade fort. Er ist aber nicht zurückgekehrt und hat auch nichts mehr von sich hören lassen. Am Donnerstag fand nun ein Arzt, der mit seinem Boot über die Havel fuhr, etwa 120 Meter von der sogenannten Bürger-Abgabe entfernt im flachen Wasser ein Herrenrad. Er brachte es an Land in ein Restaurant und die Polizei stellte fest, daß es das blauegestrichene Eindecker-Rad des jungen Hellmuth war. Das Rad ist so gut wie nicht beschädigt, es fehlt nur im Vorderreifen die Luft. Es ist vorläufig beschlagnahmt worden. Wie es ins Wasser gekommen und was aus ihrem Besizer geworden ist, ist noch ganz rätselhaft.

Die Stelle, an der das Rad gefunden wurde, liegt zwischen Konradshöhe und dem Heiligen See. Der Weg wird im allgemeinen von Radfahrern wenig benutzt. Da man mit der Möglichkeit rechnet, daß der junge Mann ertrunken sein könne, so wird der Reichswasserschutz die Havel heute absuchen.

Wie wir kurz vor Redaktionsschluss erfahren, ist die Leiche des jungen Mannes nicht an der Stelle, wo das Rad gefunden wurde, vom Reichswasserschutz heute mittag aus der Havel gelandet worden. Wie von Kriminalkommissar Liffigkeit vom Sonderdezernat festgestellt werden konnte, liegt ein Verbrechen, wie anfänglich vermutet wurde, nicht vor. Vielmehr ist Hellmuth Friedrich das Opfer eines Unglücksfalls geworden. Er ist in der Dunkelheit an dem abschüssigen Ufer mit seinem Rade zu Fall gekommen und in die Havel gestürzt.

Drei Millionen Wähler.

Die Zahl der Wahlberechtigten zu den bevorstehenden Gemeindevahlen hat sich in der Reichshauptstadt seit der letzten Wahl im Jahre 1925 um über 115 000 Personen, und zwar von 2 985 000 auf rund 3 100 000 erhöht. Die Stadt Berlin hat sich deshalb veranlaßt gesehen, die Zahl der Wahlbezirke von 207 auf über 240 zu erhöhen. Der Magistrat beabsichtigt ferner für Frauen und Männer besondere Stimmzettel herzustellen und die Wahl getrennt vorzunehmen zu lassen. Insgesamt sind am 17. November in Berlin 225 Stadtbezirke zu wählen.

Bezirksauschuss für Arbeiterwohlfahrt.

7. Kreis-Charakterisierung. Der Bezirks-Ausschuss der Arbeiterwohlfahrt muß wegen Feststellung der Gemeindefinanzien an der Versammlung in der Dreierstraße, Bahnhofsstr., am 20. Uhr, laut Bescheid ausfallen.

„Volk und Welt“, unsere illustrierte Wochenschrift, und „Der Kinderfreund“ liegen der heutigen Postaufgabe bei.

Macdonalds „Entdeckungsreise“.

Eine Abschiedsbotenschaft an den „Daily Herald“.

London, 27. September.

Macdonald, der heute abend nach Southampton reist, um sich an Bord der „Berengaria“ zu begeben, hat an die Besetzer des „Daily Herald“ folgende Abschiedsbotenschaft gerichtet: „Ich begehre mich auf eine Entdeckungsreise. Der größte Beitrag, den die jetzige Generation für die Weltgeschichte leisten kann, besteht darin, den Frieden unter den Nationen fest zu begründen und sie zu veranlassen, sich durch politische Vereinbarungen, die durch juristische Mittel zur Anwendung gebracht werden, ein Gefühl der Sicherheit zu verschaffen. Da die Vereinigten Staaten und wir selbst die gleichen Ziele verfolgen, sollten wir sie gemeinschaftlich verkünden. Gute und herzliche Beziehungen zwischen uns beiden können die Ausichten des Friedens verbessern und der Welt einen kräftigen Glauben an Stelle eines zaudernden Skeptizismus geben. Ich gehe fort, um zu sehen, was geschehen kann, und da ich von meinen Kollegen in der Arbeiterbewegung und von jedem auf Frieden hinwirkenden Einfluß unterstützt werde, kann niemand es wagen, einen Erfolg unmöglich zu nennen.“

Macdonald hat die Einladung des Instituts für auswärtige Politik in New York, an einem Essen am 11. Oktober teilzunehmen, angenommen. Macdonald wird bei dieser Gelegenheit eine Rede halten, die durch Rundfunk im ganzen Lande verbreitet werden wird.

Die Dunkelmänner des Wettrüstens.

Washington, 29. September.

In dem zur Untersuchung des Falles Shearer eingesetzten Ausschuss erklärte heute Drew Pearson, der als Zeitungskorrespondent bei der Genfer Konferenz von 1927 anwesend war, er habe den Eindruck gehabt, daß Shearer tatsächlich einen ungünstigen Einfluß gegen die englisch-amerikanische Verständigung ausgeübt habe. Er war mit den Marineexperten häufig zusammen. Das erste, was Pearson hörte, als er in Genf ankam, war, daß Shearer da sei. Wie es hieß, besaß Shearer eine luxuriöse Wohnung in einem vornehmen Stadtteil von Genf. Auf die Frage, ob von den Marineexperten Mitteilungen an Shearer erfolgt seien, erklärte Pearson, die Experten hätten seiner Ansicht nach nicht offen in Shearers Gegenwart gesprochen. Er benannte vier amerikanische Marineoffiziere, die sich abends in der Hotelhalle mit Shearer unterhalten haben sollen. Sie und Shearer hätten übereinstimmend Ansichten geäußert, die anti-britisch und einem Erfolg der Konferenz feindlich gewesen seien. Mit anderen Worten, von Anfang an die Karten so gemischt worden, daß die Konferenz fehlschlagen sollte.

Lawrence Bilder, der frühere Präsident der American Brown Boerl Electric Co., erklärte, von den 143 000 Dollars, die die Schiffbaufirmen während der Kongreßverhandlungen über die von Jones Withe eingebrachte Handelsmarinegesetzvorlage verausgabten, sei kein Cent für eine Beeinflussung des Kongresses benutzt worden. Shearer habe 4550 Dollar erhalten. Für den Luftschiffentwurf seien 64 000 Dollar verausgabt worden. Auf die Frage, wie man dazu gekommen sei, Shearer anzustellen, antwortete Bilder: Er hat einige Bilder für uns gemalt. Er wußte, übernehme die volle Verantwortung für Veranlassung des Fonds von 143 000 Dollar. Er persönlich habe 1928 die Schiffbaufirmen aufgeföhrt, die Anstellung Shearers als Beobachter und Berichtserstatter bei der Konferenz in Genf öffentlich bekanntzugeben.

Der Reichskongress in Berlin. Reichskongress Müller traf heute morgen von Böhmerlande kommend in Berlin ein.

Macdonald wurde von der Stadtverwaltung Leicester das Ehrenbürgerrecht verliehen. Leicester war der erste Wahlkreis Macdonalds, den er von 1906 bis 1908 vertreten hat.

Ernst Toller unerwünscht.

An der Landung in Amerika verhindert.

New York, 27. September. (Eigenbericht.)

Von dem hiesigen Verband international gestrafter Arbeiter war Ernst Toller zu einer mehrtägigen Vortragsreise durch Amerika eingeladen worden. Als Toller am Donnerstag in New York eintraf, wurde er von der Einwanderungsbehörde angehalten. Es besteht die Absicht, ihn möglichst mit dem nächsten Dampfer nach Deutschland zurückzuschicken. Gründe für diese Aktion werden von amtlicher Seite bisher nicht angegeben.

Es sieht beinahe so aus, als ob Ernst Toller, dessen aktive politische Betätigung um volle zehn Jahre zurückliegt, von deutsch-reaktionärer Seite bei den amerikanischen Behörden als „Bolschewist“ denunziert wurde. Der er übrigens gar nicht ist.

Die Vereinigten Staaten würden sich mit einer solchen Handlungsweise vor der Welt nur blamieren, denn Toller ist ein Dichter von europäischem Ruf. Außerdem wäre eine Zurückweisung Tollers bei der Landung in höchstem Maße unfair, denn er hatte ja das Einreisevisum des amerikanischen Konsulats in Berlin erhalten. Sollte man ihn nicht hereinlassen, dann hätte das Konsulat, das über den Grad und die Art der politischen Betätigung Tollers viel eher Bescheid wissen dürfte, als New-Yorker Einwanderungsbehörde, ihm gar nicht erst das Visum erteilen dürfen.

Die Welt würde bei einer Zurückweisung Tollers den Eindruck gewinnen, daß Amerika zwar ein Land ist, in dem die größten kapitalistischen Skandale, wie zum Beispiel gegenwärtig im Fall Scheerer, entstehen können, ohne daß das Regime darunter leidet, daß aber eine Vortragsreise eines etwas radikalen Dichters eine Gefahr für dieses Land bedeutet.

Uns scheint, daß die deutsche Vertretung in den USA, die Pflicht hätte, den amerikanischen Stellen das Kleinliche und Feinliche ihres Verhaltens vor Augen zu führen.

Die Regierung Schober.

Die „Arbeiterzeitung“ über den „Generalfah“.

Wien, 27. September. (Eigenbericht.)

Die „Arbeiter-Zeitung“ schreibt zu der Neubildung der Regierung: „In anderen Ländern hat man in Stunden schwerer Zerrüttung des Staates einen General an die Spitze der Re-



Wird die Heimwehr in diesem Schober Deckung nehmen können?

gierung gestellt. Bei uns nimmt man mangels eines geeigneten Generals den Polizeipräsidenten und den Heeresminister als Ersatz. Der General an der Spitze der Regierung, das war immer ein Zeichen schwerer Staatsskrisen. Der Generalfah an der Spitze ist es nicht minder. So herrlich weit hat es Oesterreich dank der Aufpöppelung des putschistischen Antimarkismus gebracht.

Der neueste Femeprozeß.

Edermann unter Anklage. — Ausschluß der Öffentlichkeit.

Schwerin, 27. September. (Eigenbericht.)

Am heutigen Vormittag 10 Uhr begann hier unter starkem Andrang des Publikums der Fememord-Prozeß gegen den früheren Leutnant Edermann, der bekanntlich gestrichelt war und nach langem Suchen in Guatemala gefasst und von dort nach Deutschland ausgeliefert wurde. Der Verteidiger des Angeklagten, Professor Grimm-Ossen, stellte bereits kurz nach Beginn der Verhandlung wegen Gefährdung außenpolitischer Interessen des Reiches für die Dauer des Prozesses Antrag auf Ausschluß der Öffentlichkeit. Der Oberstaatsanwalt schloß sich diesem Antrag an. Wenige Minuten später wurde er vom Gericht als Beschluß verkündet.

Die feindlichen Brüder.

Distatur mit zerklüftem Rosenheim.

Göppingen, 27. September. (Eigenbericht.)

Aus der hiesigen kommunistischen Parteiorganisation wurden fünf Personen, darunter der Vorsitzende und der Kassierer sowie der Leiter der roten Hilfe, ausgeschlossen. Die Ausgeschlossenen wurden mitten auf der Straße von Anhängern der Zentrale überfallen und übel zugerichtet. Dem einen wurde das Nasenbein eingeschlagen, ein anderer erhielt einen Messerschlag durch die Hand. Die Angegriffenen wurden schließlich so bedrängt, daß sie auf eine Polizeiwache flüchteten und dort Schutz vor ihren einstigen Freunden erbaten. Die Kommunisten von gestern wurden einen Tag nach ihrem Ausschluß in der Stadt wiederum überfallen. Sie haben jetzt gegen ihre Angreifer Strafantrag gestellt.

Internationale der Musik.

Schallplattenchau / Von Klaus Pringsheim.

Strawinsky und Bartok.

Die „Neue Musik“, jüngst noch als Schlagwort heftig umkämpft, ist reif für die Schallplatte geworden; und die Schallplatte ist heute reif, den Anforderungen auch des komplizierten Strawinsky-Orchesters gerecht zu werden. Nach „Petruschka“ erscheint nun auch die Ballettmusik „Der Feuervogel“ bei C. in einer Folge von vier großen Platten. Das Pariser Orchester Symphonique spielt, der Komponist dirigiert. Die Wiedergabe ist also vollkommen in jedem Sinne: die Wiedergabe durch die Ausführenden und die Ausführung durch die Schallplatte. Das Ideal, das der Russer Strawinsky aufgestellt hat, — eine „objektive“ gütige Interpretation seiner Werke niederzulegen, unter Ausschaltung eines allemal „subjektiven“ Interpretens und aller Zufallsschwankungen der wechselnden Gelegenheiten —, ein Ideal, über dessen Allgemeingültigkeit gewiß sich streiten läßt, hier ist es bedingungslos erfüllt. Wer von dieser Musik und der Art ihrer Wirkung ein Bild haben will, dem sei besonders die erste Platte empfohlen mit dem phantastisch aufregenden Orchesterklang im Auftritt des Feuervogels oder auf die dritte mit dem dämonischen Wirbel des Hölleentanzes.

Nicht minder dankenswert ist, daß D. G., gleichfalls auf vier großen Platten, das zweite Streichquartett von Béla Bartok, dem ersten Russer des heutigen Ungarn und, wie Strawinsky, Führer der jungen Generation, herausgebracht hat. Diese Musik, unerhört rücksichtslos im nichtlautenden Zusammenklang der vier Instrumente, will oft gehört werden, um sich dem Hörer zu erschließen. Wo, in welchem Konzertsaal fände er dazu Gelegenheit? Nun ist es durch die Schallplatte möglich geworden. Wer sich für die Problematik der neuen Musik interessiert, wird nach dieser Veröffentlichung greifen. Mit der vorbildlichen Wiedergabe des ungenügsamen Werks hat das Hindemith-Amar-Quartett, vor seiner Auflösung, seinen Namen in der Schallplattenwelt gemacht.

Von Mozart bis Wagner.

Werke und Namen, die der Erläuterung und Empfehlung nicht bedürfen: Richard Strauß, der Musik Mozarts so nahe wie seiner eigenen, dirigiert die Ouvertüre zur „Zauberflöte“ (D. G.). Die fünfte Symphonie von Beethoven, oft reproduziert, erscheint bei P., in neuer Auflage, wenn auch nicht gerade neuer Erstausführung. Der Dirigent, Joseph Rosenstock, der die Partitur in großzügiger, geradliniger Gestaltung wiedergibt, ein kommender Mann, wie man sagt, scheint dem Orchester der Staatsoper noch ein ungewohnter Mann zu sein, es gibt ein paar Ungenauigkeiten im Zusammenspiel, die sich wohl hätten vermeiden lassen, und auch gelegentliche Unzulänglichkeiten des Klangs — das immer wiederkehrende Uebel: zu schwache Pauken, zu schwache Bässe. Aber das sind keine Mängel, die den guten Gesamteindruck nicht wesentlich beeinträchtigen, und die, grundsätzlich, heute zu beheben sind. Wiederum P. bringt eine Orchesterplatte von solcher Vollkommenheit, wie sie lange nicht auf den Markt gekommen: Kubers „Tra Diavolo“-Ouvertüre, von der Staatskapelle unter Klemperer mit einer rhythmischen Geattheit und mit einer Feinheit der dynamischen Stufungen gespielt, wie sie kaum von einem anderen Schallplatten-dirigenten erzielt werden. Hans Pflüger setzt sich

gleichfalls an der Spitze der Staatskapelle, mit Liebe für die Ouvertüre zu Borghings „Sar und Zimmermann“ ein, ein Stück seiner Welt, wenn auch kein allzu wichtiges. In der „Oberon“-Ouvertüre (D.) finden wir erwünschte Gelegenheit, uns an dem herrlichen Klang des Amsterdamer Concert-gebouw-Orchesters (Dirigent Willem Mengelberg) zu erfreuen. Und das „Bacchanal“ aus dem „Tannhäuser“, mit der (singemäßig getürzten) Ouvertüre als Einleitung — ein hinreichendes Konzertstück, auf das jüngst hier hingewiesen worden ist — erscheint nun auch bei C.: die Staatskapelle, Leo Blech am Pult, es bedarf in der Tat keiner Empfehlung. Auch bei Tr. gibt's die „Tannhäuser“-Ouvertüre zu hören; die Platten, leider nicht ohne Fehler der Übertragung, haben guten, vollen Orchesterklang, das Berliner Symphonie-Orchester ist auf der Höhe der Aufgabe, aber der Dirigent, Ernst Kunwald, hat eine Art, jede Bedeutungslosigkeit durch vorbereitendes Ritenuto lehrhaft zu unterstreichen, die wohl auf Unterschätzung des Schallplattenhörers und seines Verständnisses beruht.

Italienische Oper.

Beinahe gleichzeitig mit C. hat auch E. L. Berdis „Aida“, die ganze Oper, herausgebracht; auch hier Solisten, Chor und Orchester der Mailänder Scala. Aber in den Hauptrollen Jusolina Giannini und Aureliano Bertile. Wo diese beiden Persönlichkeiten, diese herrlichen Stimmen, die in der Welt kaum ihresgleichen haben, zusammenfließen, wie etwa im letzten Duett, da sind wir auf dem Gipfel italienischer Opernkunst. Nicht minder, wenn die Giannini-Buccini-Arien singt, oder Bertile die Montecarlo-Arie aus „Troubadour“; aber der Höhepunkt seiner Sängereistung liegt nicht in der berühmten Stretta, die kein Tenor der Welt sich ergehen läßt, und in der jeder zu brillieren weiß, sondern in dem langsamen, lyrischen Teil, dem er unbeschreibliche Schönheit und Intensität des stimmlichen Ausdrucks gibt. Giovanni Martinelli, italienischer Heldentenor von größtem Format, singt mit hinreichender Wirkung die Götterstücke des „André Chénier“ aus Giordanos in Berlin kürzlich wiedererweckter Oper (E. L.); Umberto Urbano, der berühmte Belcantist, der mit seinem wunderbaren Bariton selbstamerweise noch nicht den Weg nach Berlin gefunden, singt daraus den großen Monolog des Guérard (P.), Riccardo Stracconi mit großer Stimme, wenn auch wohl nicht auf solcher Höhe der gesanglichen Kultur, die bekannten Arien des René aus „Maskenball“ und des Germont aus „Traviata“ (C.). Auch Tr. präsentiert einen italienischen Opernsänger, den Tenor Salvatore Salvini, der die beiden bekannten Nummern aus „Bajazzo“ in der Haltung und im Stil des großen Sängers bringt. Italienische Oper, es ist nun einmal eine Sache der Italiener; die deutschen Sänger haben es schwer, daneben zu bestehen. Aber Guita Lipar kann sich in der Rossini-Arie aus dem „Barbier von Sevilla“ mit ihren sehr sauber gepflegten Koloraturen auch vor verwöhnten Ohren hören lassen.

Abkürzungen: Br. = Brunswick; C. = Columbia; D. G. = Deutsche Grammophon; E. L. = Electrola; Ho. = Homocord; D. = Odeon; P. = Parlophon; Tr. = Triergon.

Die Ehebruchs-Industrie.

Scheidungen sind drüben im allgemeinen nicht so leicht zu erlangen, wie man annimmt. Das ersieht man schon daraus, daß viele wohlhabende Amerikaner nach Mexiko, nach Paris oder nach dem Grenzstädtchen Reno reisen, um die drückend gewordenen Ehefesseln zu sprengen. Die kostspielige Reise nach Paris und ein mehrmonatiger Aufenthalt an der Seine ist auch nicht jedermann möglich. In den meisten amerikanischen Staaten ist aber eine rasche und glatte Scheidung immer noch von dem Nachweis abhängig, daß der andere Teil die eheliche Treue mit Füßen getreten hat.

Rein Wunder also, daß in einem Lande, in dem für Geld alles zu haben ist und jedes Bedürfnis zahlungsfähiger Personen befriedigt wird, insbesondere in New York, zahlreich Agenturen, die Ehebrüche „vorbereiten“, gegründet wurden. Diese befassen sich ausschließlich damit, den Tatbestand des „Ehebruchs“ auf Bestellung zu schaffen und die Zeugen — meist sind es Zeuginnen — zur Stelle zu bringen, deren Aussagen den Richter zwingen sollen, die Scheidung zu verkünden.

In den meisten Fällen betrauten die trennungslustigen Paare den Rechtsanwalt mit der Erledigung dieses peinlichen Auftrags. Dieser kündigt dann eine der vielen „Ehebruchs-Agenturen“ an, die die erforderliche „Ehebruchs-Zeugin“, die Inflagranti-Zeugin und ein Paar Privatdetektive zur Verfügung stellt.

Und dem Richter bleibt man nichts anderes übrig, als auf Grund der Zeugenaussagen den Mann, der in den Armen einer anderen Coastochter „überfallen“ wurde, für schuldig zu erklären!

Zum Unglück für den Ehemann gestaltet sich der weitere Verlauf des Scheidungsprozesses nicht ganz programmäßig: Die teure Ex-Gattin, die vorher feierlich auf alle Unterhaltungsgebühren verzichtet hat, stellt jetzt noch vollbrachte Scheidung trotzdem ihre Ansprüche, und „nicht zu knapp“. Wehrt er sich, zu zahlen, so droht ihm Anzeige wegen „falschen Ehebruchs“.

In anderen Fällen sehen unglückliche Frauen ihren Freiheitsdrang durch halsstarrige Männer gehemmt, die die oben geschilderte Komödie nicht mitmachen und nicht ihren keuschen Ruf auf dem Altar des Friedens opfern wollen. Nun gilt es, die tugendhaften Ehemänner gewaltsam von raffinierten schönen Frauen verführen zu lassen.

Ein Puppenspieler-Kongreß. Der erste internationale Puppenspieler-Kongreß wird jetzt in Paris stattfinden, und aus allen Teilen der Welt werden hier Vertreter der Marionettenkunst zusammenkommen, die zu den ältesten Schauspielungen der Welt gehört und noch heute vielerorts in Blüte steht. Die italienischen Puppenspieler, die eine eigene Gewerkschaft besitzen und erst kürzlich bei ihrem Gastspiel in Paris sehr bewundert wurden, werden mit zwei Theatern vertreten sein. Sowjetrußland schickt das Moskauer Puppentheater und ebenso werden Vertreter dieser Volkstheater aus den anderen Ländern, in denen sie noch blüht, vertreten sein. Mit dem Kongreß sind Vorstellungen und eine Ausstellung verbunden, in der die typischen Marionettenfiguren der einzelnen Länder gezeigt werden.

Schrunken Pawlows. Aus Anlaß des gestrigen 80. Geburtstag des berühmten Physiologen und Mitglieds der Akademie der Wissenschaften in Petersburg hat der Volkskommissar, wie aus Moskau gemeldet wird, einen besonderen Ehrerbekundungsbescheid, in dem das außerordentliche wissenschaftliche Verdienst des Jubilars gewürdigt und eine Zuwendung von 100 000 Rubel für die weitere Forschungsarbeit Pawlows zugesichert wird. Dem Jubilar sind zahlreiche Begrüßungsschreiben wissenschaftlicher öffentlicher Organisationen zugegangen.

„Jenny bummelt durch die Männer“.

Rozartaal.

Man muß es diesem reinen Unterhaltungskünstler, der seine Motive dem obligaten Repertoire des Operettenspiels entnimmt, trotzdem lassen, er ist mit Verstand und Geschmack gemacht. Soap Speyer weiß seiner Regie, obwohl sie Allgewohntes zu behandeln hat, neue Pointen und Nuancen zu geben. Das Ganze bleibt bis zum Schluß, wo die Sache etwas länglich wird, süßig und witzig. Mit Psychologie und Wahrscheinlichkeitsrechnungen darf man bei dieser Handlung aus dem Milieu des großen Rodeos, der Welt der Wannequins und der ihnen nachstellenden Männerwelt, natürlich nicht kommen. Die bürgerliche Schlichtheit wird nicht allzu sehr überschritten, und schließlich kriegt das Ganze natürlich die moralische Wendung. Das hübsche Modelmäddchen, das nach Scheveningen zu einer reichen amerikanischen Familie zur Anprobe geschickt wird, macht mit ihrer Gefährtin, einem Behrmädchen, zwar allerlei Abenteuer mit der Lebenswelt durch, wird dabei sogar für Mary Pickford gehalten, aber sie kommt mit heiler Haut durch und kriegt schließlich den Mann aus ihrer Firma, der sie liebt. Am Schluß sind alle Mitspielenden in einem Luxushotel in Spaa um die Mädchen versammelt, und das Durcheinander kann nun entwirrt werden.

Den Wannequin verkörperte ein Keuling Inge Borg, die sich nicht ohne Geschick, wenn auch etwas übertrieben gefühvoll, aus der Wfäre zog. Den Erfolg bedingte aber wesentlich das Behrmädchen, aus dem Truus van Uiten einen tollen Kacker macht, der allen seinen Baunen freies Spiel läßt und durch seine unheimlich bewegliche Grimasse alles zum Lachen bringt. Die Herrenwelt ist durch Harry Halm, Hubert von Meyerling und dem behäbigen Ferry Sitta würdig repräsentiert. Sehr nett macht Olga Simburg die Geschäftsinhaberin.

Boran ging eine überraschend schöne Filmreportage aus Kamtschatka und ein Ruschi-Trickfilm, der wohl das Tollste aus dem Reich der mechanisierten Filmkaste darstellt.

Archäologie aus der Luft.

Lindbergh beabsichtigt im Oktober mit hervorragenden Wissenschaftlern des Washingtoner Carnegie-Instituts Mexiko und Zentralamerika zu überfliegen, um die Ruinen der bekannten Maya-Städte photographisch aufzunehmen. Lindbergh will in drei Tagen Urwaldgebenden überfliegen, die noch völlig unerforscht sind. Die Archäologen glauben, daß dieser Expeditionsflug zu sehr wichtigen wissenschaftlichen Ergebnissen führen werde, da ehemalige Besiedlungsstätten entdeckt werden könnten. Auch wird die Expedition die Kenntnis der Bodenschichten erweitern, so daß etwa neu entdeckte Maya-Städte von Vandalen leichter erreicht werden könnten.

Die diesjährigen Mitgliederversammlungen der Volksbühne finden am Dienstag, dem 1. Oktober, 8 Uhr, statt, und zwar in folgenden Lokalen: Aula des Sophienklosters (Nö. 1-100), Gemarkungsbau (Nö. 101-175), Kufflerstraße (Nö. 176-250), Kolonnenplatz (Nö. 251-300), Götterlandstraße (Nö. 301-375).

„Deutsche Wege“ in Barcelona. In der Zeit vom 19. bis 26. Oktober wird bei der Weltausstellung in Barcelona eine „Deutsche Wege“-Ausstellung. Eine Reihe deutscher Opernvorstellungen sind vorgesehen, unter Mitwirkung bedeutender Künstler der Berliner, Hamburger, Münchener und Wiener Oper.

Die automatische Verlobung

Der van de Velde von Leipzig

Auf einer Tagung der Deutschen Gesellschaft für Gynäkologie hielt Professor Hugo Sellheim, Ordinarius für Frauenheilkunde an der Universität Leipzig einen nach mehr als einer Richtung interessierenden Vortrag über „Zukunftspläne der Geschlechtsbeziehungen und Frauenkunde“. In dem gedruckt vorliegenden Referat finden sich Stillleben und Anschauungen, die bekannt werden müssen. Als Geburtshelfer bringt Prof. Sellheim auch neue Worte zur Welt, zum Beispiel spricht er statt von der Eröffnungsfeier des Fraueninstituts von einer „Angebrauchnahmefeier“. Für ihn ist der Arzt heute der „Pauzartzt beim Duell zwischen der verschwindenden alten Zeit und der mit aller Macht zur Herrschaft drängenden neuen Zeit“. Dann berichtet Sellheim, der Berliner Professor für Frauenheilkunde, Stockel, vertrete in seinem Lehrbuch den Standpunkt, daß die empfängnisverhütenden Mittel genau so wenig verordnet werden dürfen wie eine Abtreibung aus medizinischen Gründen vorgenommen wird.

Danach entwickelt Sellheim seine Zukunftspläne. Er teilt die Liebesbeziehungen in drei Gruppen. Die erste umfaßt die Prostitution. Sie ist „ein schmutziges Geschäft“, und die Frau „spielt die traurige Rolle des Mittels zum Zweck“. Das ist alles, was der Professor über die Prostitution zu sagen hat; für einen Lehrer der akademischen Jugend, von dem er sagt, daß sie zur Führerin des Volkes berufen sei, reichlich dürftig. Die zweite Form ist das „Verhältnisswesen“. Es wird so charakterisiert: „Es ist die gegebene Art, der modernen Geschmacksrichtung zu huldigen, das sexuelle Vergnügen von der realen Fortpflanzungsarbeit zu trennen.“ Und weiter: „die Frau kann dabei furchtbar hereinfallen“. Frage an den Verfasser: Nach welchem Tarif gedenkt er die reale Fortpflanzungsarbeit zu entlohnen und in welche Gefahrenklasse der Unfallversicherung will er Mann und Frau eingruppiert? Als vollkommenste Stufe des Liebeslebens gilt heute die Ehe. Siehe Hugo Sellheim „Das Geheimnis des Ewigweiblichen, zweite Auflage, Stuttgart 1924“. Aber „die Ehe ist für den Mann die teuerste Form sexueller Beziehung, doch durch die Vereinerung der sexuellen Erhebung und Fortpflanzung nicht zu teuer erkauft. Die Ehe soll von Dauer sein. Darum ist die Scheidung erschwert. Doch ist Trennung nicht unmöglich und im allgemeinen zu erreichen. Jeder Teil muß etwas auf sich nehmen, dann find die Juristen zufrieden. Societ über den selbsterhaltenen Stand.“

Nach diesen wahrlich tiefstürzenden und grundlegenden Ausführungen beschäftigt sich Professor Sellheim mit den modernen Bestrebungen „in der Verringerung der Mann-, Frau- und Kinderbeziehungen, die auf eine Hoch-, Probe-, Kameradschafts-, Studentenehe, Maitresse legitime, Nichts-als-Ehe, Regiererin, Befreiung der Frau, Isolierung des Kindes von seiner Mutter und schließlich die bewusste und gewollte uneheliche Mutterschaft“ hinzielen.

Natürlich ist er gegen die Befreiung der Frau, die in einer Rationalisierung des Geschlechtslebens besteht, das heißt, daß Kinder nur gezeugt werden, wenn für sie Aufzuchtsmöglichkeiten bestehen. Er hält es für „den größten Fehler, wenn die Frau das erste Kind nicht dann bekommt, wenn die Natur es will, sondern erst dann, wenn es den Menschen in den Arm poßt“. Vielleicht läßt die gütige Natur des Professors Sellheim auch jedesmal gleich die Unterhaltungskosten mit dem Kind geboren werden, dann wäre nichts dagegen einzuwenden. Heber die Abtreibung schreibt er in diesem Zusammenhang: „An dieser Art der Befreiung der Frau haben wir als Ärzte doch etwas auszusuchen, weil wir uns im Sinne des bestehenden Gesetzes zu Hütern des kindlichen Lebens und der Gesundheit der Frau berufen fühlen.“ Und weiter: „Geben wir die Abtreibung frei, so verlieren wir ein Rechtsgut, auf dem unser Zusammenleben selbsterhaltend basiert. Freigabe der Abtreibung würde erfordern eine vollkommene Verringerung der Rechtsgrundlagen und Moralgrundlagen unseres sozialen Zusammenlebens und eine dementsprechende Gesetzesänderung. Keine Ordnung, auch keine Neuordnung — sie mag heißen wie sie will — wird bestehen können, wenn man die geltenden Gesetze nicht respektiert.“ Diesen medizinisch-juristisch-sozialen Plathheiten eines Universitätsprofessors steht man erstaunt gegenüber, und die Arbeiterschaft kann sich nur vor den Studenten als kommende Hüter der Volksgesundheit fürchten, die von diesem Professor ausgebildet werden. Hier wird klar bewiesen, was Karl Marx schon vor mehr als achtzig Jahren im „Kommunistischen Manifest“ schrieb, daß der Arzt und der Jurist zu Dienern der herrschenden Klasse werden, in deren Interesse diese Gesetze gemacht wurden. „Sellheim will aber nicht mit der Aufdeckung des Übels endigen (wie er es aussieht und was er davon versteht, D. Red.), sondern noch einen gangbaren Weg aus dem unglückseligen Zustand herauskonstruieren.“ Man beachte das herrliche „Teufel“.

„Früher hat man nichts von Wohnungsnot gewußt (da Sie wohl nichts darüber gelesen haben, Herr Professor, D. Red.). Heute ist das die dringendste Lebensfrage geworden.“

Was brauchen wir also: „Eine Segualordnung, denn Segualverkehr und Fortpflanzung sind offiziell durch die Ehe geregelt. Daneben blüht heute noch das Verhältnisswesen. Es soll — wie die Zukunftspläne unzweifelhaft besagen — in dieser oder jener Form unter diesem oder jenem Namen weiter blühen.“ Also: vivat, crescat, floreat!, Herr Professor. „In dieser umfassenden Weise gedacht, läßt sich eine natürliche Segualordnung kurz dahin fassen:

1. Segualverkehr verlobt automatisch.
2. Schwängerung verheiratet automatisch.
3. Geburt verpflichtet automatisch beide Eltern zum Tragen der wirtschaftlichen Schwierigkeiten für die Aufzucht des Kindes.

Die erste Etappe kann sich jeder leisten. Die zweite und damit die dritte Etappe sind vermeidbar durch freiwilliges Wegbleiben oder, da solches bei uns nicht mehr beliebt ist und nur ein Malheur an so etwas denken konnte, durch empfängnisverhütende Mittel.“ Der Rat zum Wegbleiben ist alt, denn es hieß schon bei der Kavallerie: „Bleibt vorne von den Weibern und hinten von den Säulen.“

Als Heilmittel empfiehlt uns hier der Herr Professor „eine Wiederbefestigung der stark aufgelockerten Segualordnung im Sinne einer Stärkung der Verantwortung des Segualverkehrs und seiner

Folgen“. Wie die Verantwortung des Segualverkehrs gestärkt werden soll, ob durch Otaja oder Soda, wird nicht gesagt. Bei diesem Deutsch dürfte beides richtig sein. Es heißt weiter: „Von diesem Plane ist merkwürdigerweise bei allen Heilungsvorschlägen des unglücklichen Zustandes so gut wie niemals die Rede, außer bei den Ethikern und Theologen.“ Dieser Zustand ist wirklich unglücklich und dürfte auch nicht durch Theologen geändert werden, denn nach der Zeitschrift des Sächsischen Statistischen Landesamtes, 59. Jahrgang, 1914, Seite 173, werden 14,9 Proz. der Kinder von Geisteslichen, hohen Beamten und Offizieren vorehelich gezeugt.

Als zweites Mittel empfiehlt der Professor Schwangerschaftsverhütungsmittel und findet am Schluß noch für notwendig, daß beide Geschlechter über die Verhütungsmittel schon in der Schule unterrichtet werden sollen. Natürlich von hoher Partie, denn „mit solcher Menschenhilfe kommt man nicht zu spät und nichts Menschliches darf ihr (dem Mädchen) fremd sein“. Siehe Sellheim „Der neueitliche Frauenstrogen“.

Als drittes Mittel wird von uns — sicher im Sinne des Universitätsprofessors — noch eine planmäßige Regelung des Verkehrs bei der automatischen Verlobung, vielleicht durch das Verkehrsministerium, vorgeschlagen. Wir vermissen deshalb im Sinne der vorstehenden Ausführungen, daß Professor Sellheim noch nicht an die Konstruktion eines Apparates in der Form der früheren Kreuzheitsgürtel gedacht hat mit einer automatischen

Registrierung zur sicheren Erhebung einer Luftbalkensteuer, da ja der Herr Professor feststellte, „das Verhältnis ist für den Mann, weil die Frau sich guten Teils selbst erhält, billiger als die Ehe“.

Außer der humoristischen Seite hat aber das Referat Sellheims noch eine tiefere Bedeutung für die Arbeiterschaft. Die Deutsche Gesellschaft für Gynäkologie ist die bedeutendste frauenärztliche Vereinigung Deutschlands. Zu dieser Tagung waren Vertreter aus Amerika, Dänemark, England, Finnland, Holland, Litauen, Norwegen, Deutschösterreich, Schweden, der Schweiz und Ungarn erschienen. Das soll nicht heißen, daß diese Ärzte fortschrittlicher in ihrem Denken wären. Aber unsere deutschen Frauenärzte zählen in ihren Reihen die schärfsten Befürworter einer Aufrechterhaltung und Verschärfung des § 218.

Ein Mitglied dieser Gesellschaft hat in einem Gutachten für den „Arbeitgeberverband der Textilindustrie“ nachgewiesen, daß die Beschäftigung der schwangeren Frau im Betriebe für Mutter und Kind nicht nachteilig sei. Ein solches Referat, das sich mit Problemen, die die Massen im Innersten aufwühlen, in solch kindlicher Naivität und in so dilettantischer Weise beschäftigt, und jede Kenntnis des Einflusses der sozialen Lage auf die Beziehungen der Geschlechter vermissen läßt, kann nicht dazu beitragen, das Vertrauen, das die deutsche Arbeiterschaft bei der Arbeiterschaft verloren hat, wieder zu gewinnen. Dr. med. Norbert Marx.

Rationelle Gesundheitsfürsorge

Von M. Kantorowicz-Berlin

Der auf dem Magdeburger Parteitag ausgesprochene Wunsch, Richtlinien für die politische Behandlung der sozialen Gesundheitsfrage zu schaffen, verdient deshalb eine größere Beachtung, weil jetzt in der Sozialversicherungspraxis Bestrebungen im Gange sind, dem bisher geltenden schadenheilenden das vorbeugende schadenverhütende Prinzip vorzuziehen. Man hat endlich erkannt, daß es in jeder Beziehung vorteilhafter und billiger ist, durch rechtzeitige Geldausgaben für die Erhaltung der Gesundheit der Versicherten den Erlös der durch Krankheiten entstandenen materiellen Schäden möglichst zu unterbinden. Dieser ökonomische Grundsatz soll auch bei der ungeheuer ausgedehnten Verwaltungstechnischen Durchführung der Gesundheitsfürsorge in der Weise herbeiführt werden, daß die leider noch bestehende unnütze und zwecklos belastende Doppelarbeit, die durch die Tätigkeit der Sozialversicherungsträger, kommunaler und verschiedener anderer öffentlicher Stellen hervorgerufen ist, vermieden werden soll. Diese Rationalisierung ist schon deshalb geboten, weil die zur Verfügung stehenden Mittel zur reiblosen Durchführung der Gesundheitsfürsorge ohnehin nicht ausreichen. Wenn wir auch auf dem Wege einer rationellen Gesundheitsfürsorge sind, so sollen wir doch nie vergessen, daß der Annäherungspunkt zu einer idealen Gesundheitsfürsorge von dem Grad des sozialistischen Einflusses bei den maßgebenden Stellen abhängig ist.

Die Gründung von Arbeitsgemeinschaften, deren Tätigkeit ein einheitlicher Plan zugrunde liegt, der von der Tendenz beherrscht ist, Geld an einer Stelle zu sparen, um es für berechnete Zwecke auszugeben, ist also von höchstem Interesse für alle Arbeitnehmertreue. Verbunden zu begründen sind Arbeitsgemeinschaften auch deshalb, weil nur durch sie Einrichtungen möglich sind, zu welchen einzelne Organisationen infolge des Mangels an Mitteln nicht hätten kommen können. Diesen seit Jahren vielerorts bereits existierenden Arbeitsgemeinschaften ist jetzt von der Reichsregierung eine gesetzliche Grundlage in Form der „Richtlinien über Gesundheitsfürsorge in der versicherten Bevölkerung“ gegeben. Die am 27. Februar d. J. erlassenen und am 1. April in Kraft getretenen Richtlinien sind das Ergebnis mehrjähriger Arbeit und tragen den Charakter eines Kompromissproduktes. Von den Rechtsverhältnissen hängt es vor allem ab, diese Richtlinien weiter auszuarbeiten. Zurzeit beschränken sich die Richtlinien hauptsächlich auf die Bekämpfung der Tuberkulose und der Geschlechtskrankheiten. Mit diesen Krankheiten ist aber leider die Zahl der Volkskrankheiten nicht erschöpft.

§ 1 der Richtlinien sagt: „Die Gesundheitsfürsorge im Sinne dieser Richtlinien umfaßt allgemeine Maßnahmen und Maßnahmen im Einzelfalle zur Bekämpfung der Volkskrankheiten und zur Hebung der Volksgesundheit.“ In der vom Reichsarbeitsminister dem Entwurf beigegebenen Begründung heißt es u. a. in bezug auf den genannten Paragraphen:

„Es empfiehlt sich... für die Verwaltungsübung der Versicherungsträger zunächst Richtlinien insoweit zu erlassen, als es sich um das Heilverfahren bei der Tuberkulose und den Geschlechtskrankheiten handelt. Die Ausdehnung der Richtlinien auf das Heilverfahren bei anderen Krankheiten, z. B. rheumatischen Erkrankungen, Zahnkrankheiten, bleibt vorbehalten, sie wird wesentlich davon abhängen, welche Befassung die Versicherungsträger durch die Aufnahmen erfahren, die ihnen die Richtlinien für die Bekämpfung der Tuberkulose und der Geschlechtskrankheiten stellen, und wie sich danach ihre finanzielle Leistungsfähigkeit gestalten wird.“

Dieser Standpunkt ist aber sehr abänderungsbedürftig. Schon jetzt bemühen sich manche Arbeitsgemeinschaften, größere Summen z. B. für die Rheumatismusbekämpfung auszugeben. Manche Arbeitsgemeinschaften betreiben auch gemeinsam Schulsozialhygiene und andere sozial-hygienische Maßnahmen.

Die Arbeitsgemeinschaften für Gesundheitsfürsorge stehen noch in den Kinderschuhen. Sie sind noch ausbaubedürftig. Trotzdem haben diese Arbeitsgemeinschaften schon jetzt für die breiteren Bevölkerungsschichten den Vorteil, daß sie eher in der Lage sind, sich nicht den gesetzlichen Schranken fügen zu müssen. In der vorhin genannten Begründung steht fest, daß die Gewährung von Heilverfahren bei Tuberkulose und Geschlechtskrankheiten nicht mehr davon abhängig gemacht werden soll, daß der Versicherte eine

bestimmte Rindezahl von Beiträgen entrichtet hat. An anderer Stelle lesen wir:

„Auch den tuberkulösen und geschlechtskranken Versicherten kann zwar durch den Entwurf ein Rechtsanspruch auf die Gewährung eines Heilverfahrens durch die Träger der Invaliden- oder Angestelltenversicherung nicht eingeräumt werden. Die gesetzliche Ermächtigung steht weder für den Versicherten einen Rechtsanspruch noch für die Versicherungsträger einen gesetzlichen Zwang auf diesem Gebiete vor. Indem sie aber den Mittelweg zwischen starrem gesetzlichen Zwange und freiem Ermessen in Gestalt von Richtlinien wählt, beläßt sie den Versicherungsträgern die für die Gesundheitsfürsorge notwendige Beweglichkeit und Anpassungsfähigkeit sowie die Möglichkeit, auf ihre finanzielle Leistungsfähigkeit die gebotene Rücksicht zu nehmen.“

Außerdem dehnen sich die Heilmassnahmen auch auf die Angehörigen der Versicherten aus. Vor allem gestalten die Arbeitsgemeinschaften oft eine Anpassung der Behandlungsorgane an die individuellen Eigenschaften der Leidenden, was nur dann durchführbar ist, wenn eine Arbeitsgemeinschaft zwischen den Sozialversicherungsträgern und den kommunalen Fürsorgestellen besteht. Denn nur die Fürsorgestellen sind in der Lage, individualisierend vorzugehen, während die Versicherungsträger gezwungen sind, schematische Regeln innezuhalten. Nur Fürsorgestellen können sich nach der Besonderheit des Einzelfalles richten. Diesen Segen haben wir in den Beratungskomitees für Geschlechtskranke der Stadt Berlin vielfach kennen gelernt. So ergänzen sich Träger der Reichsversicherung und Träger der öffentlichen Fürsorge. Beider Schicksal — wie es Franz Goldmann sehr richtig bemerkt — ist auf das engste miteinander verbunden, der eine ist ohne den anderen an der vollen Entfaltung seiner Möglichkeit gehindert.“

Diese Entfaltung muß aber dahin kommen, daß nicht nur Anstaltungskrankheiten, wie es jetzt in den Richtlinien der Reichsregierung vorgesehen ist, noch nur verbreitete Krankheiten wie Rheumatismus, Rachitis u. a. den Hauptteil der Leistungen der Arbeitsgemeinschaften bilden, sondern auch wegen ihrer geringeren Zahl mannigfaltigere Leiden, an denen man vorbeizugehen gewohnt ist, Berücksichtigung finden.

Wir können auf diese Arbeitsgemeinschaften in absehbarer Zeit schon dadurch unseren Druck ausüben, daß wir in den bevorstehenden Kommunalwahlen eine entsprechende Wehrheit bekommen. Denn vielfach ist es so, daß die Leitung in den Händen der kommunalen Fürsorgestellen liegt, was vor allem für die Großstädter gilt.

Auch eine Antwort

Zu den Ärzten, die in Berlin wegen ihrer großen Tüchtigkeit gefucht, aber auch wegen ihrer knappen und drohlichen Antworten gefürchtet waren, gehörte unter anderen auch der Geheimrat Dr. Heim. Er scheute selbst nicht davor zurück, seinen verdienstlichen hochkaristokratischen Patienten mitunter Grobheiten an den Kopf zu werfen, die jeden anderen zweifellos hinter Schloß und Riegel gebracht hätten.

Eines Tages kam zum Beispiel eine Gräfin von J... zum soundsoelkenmal zu ihm, um ihn wie schon so oft mit geradezu lächerlichen Fragen zu quälen. Sie hatte vor einigen Wochen einen kleinen Jungen bekommen und wollte nun von dem berühmten Arzt wissen, was sie alles für den Sprössling anstellen solle. Dr. Heim gab ihr in einigen knappen Worten die gewünschte Auskunft und war froh, seinen Qualgeist so schnell los geworden zu sein, als dieser an der Tür stehen blieb und das Gespräch auf die Richtung brachte.

„Stillen kann ich ihn natürlich nicht“, meinte sie, „darmier würde meine Figur zu sehr leiden und auch sonst finde ich so etwas unsittlich und unpassend für eine Frau von Stand. Ich möchte dem Kleinen aber trotzdem selbstverständlich das Beste vom Besten geben. Eine Amme möchte ich wegen der Kosten nicht ins Haus nehmen und Kuhmilch finde ich zu ordinär; die trinkt ja jeder. Wie wär's aber mit Eismilch, Herr Geheimrat? — Woju ist Eismilch gut?“

„Für junge Eisel“ erwiderte prompt Dr. Heim und atmete auf, als die im ersten Moment zur Ecksäule erstarrete Gräfin in seines Sprechzimmers von draußen zumachte.

Der Aufstieg der Begabten

Roman von Max Barthel

Copyright 1920 by „Der Bücherkreis G. m. b. H.“, Berlin SW 61

am Abend und in der Nacht Lärm der Millionen brauste, lag ich still und verlassen im Morgenlicht, war eine hohe Schlucht, durch die ein Unwetter getobt ist und die nun von aller Bergewaltigung ausruht.

„Nicht böse sein“, sagte das Mädchen auf der Straße, „aber ich bin so entsetzt müde. Am liebsten würde ich jetzt schlafen. Und zu Herrn Handt gehe ich auch nicht. Es wird schon alles gut gehen.“

„Ich bin nicht mehr böse, und ich war schuld an den Tränen . . . Wir müssen die kleine Marianne irgendwo unterbringen. Ich habe in Steglitz eine Verwandte, die wird ein Zimmer frei haben. Ich kenne einen Freund, bei dem kann ich wohnen.“

„Und morgen soll die Arbeit beginnen. Was die Pola Regri geschafft hat, schaffe ich auch.“

„Kleine Marianne, wir halten zusammen. Wir sind jung und haben viel Zeit. Wir brauchen uns nicht für ein Butterbrot verkaufen . . . Ich werde Sie jeden Tag besuchen.“

„Ja, jeden Tag. Werden Sie bei einem Franzosen wohnen?“

„Henry lachte sein Zungenstücken.“

„Ach so, wegen dem Namen? Das ist nur unser Kriegsnamen, wir stammen aus Baden, aus dem Schwarzwald, wir heißen eigentlich Hammer. Ich heiße Georg . . . Der Henry soll nun auch in Berlin tot sein, aber der Georg . . .“

„Aber der Georg soll leben!“

„Und die Marianne soll leben!“

Dann wurden sie übermüht und nahmen ein Auto. Der Wagen brachte sie schnell nach Steglitz. Frau Berthold, Georgs Verwandte, war eine lustige Frau. Zuerst gab es eine rührende Szene, dann nahm sie Marianne an ihre breite Brust und schalt Georg aus, weil er seine Ankunft nicht angezeigt hatte. Sie schickte ihn bald fort, und als sie die Kleine ins Bett brachte, setzte sie sich einen Augenblick zu ihr und sagte:

„Liebes Fräulein Hull, der Georg ist ein müster Bursch, aber man darf ihm nicht böse sein. Schlafen Sie gut, und wenn Sie erwachen, werden Sie die Welt mit neuen Augen sehen. Das Fräulein will zum Film? Ach, das ganze Leben ist wie ein Film und rollt sich viel zu schnell ab.“

„Ich bin noch bei den ersten Szenen, Frau Berthold“, antwortete sie und schlief bald ein.

Georg stürzte in die Stadt und holte Mariannes Koffer. Er brachte ihn nach Steglitz und warf einen Augenblick die Schlafende sehen. Bald wurde er wieder fortgeschickt. Dann suchte er in Frieden einen bekannten Kritiker auf, einen Selbster, der mit seinem Partner im „Wintergarten“ auftrat. Er hatte hier im Vorort eine hübsche Wohnung und gab gern ein Zimmer ab. In den nächsten Tagen mußte er sowieso nach Hamburg.

„Der Reinader ist auch in Berlin“, erzählte der Kritiker, „der kann mit den Seelöwen, weißt du. Seine Bieder gehen ein und nun ist er irgendwo beim Film. Er wohnt in Wilmersdorf. Warte. Ich suche seine Adresse, der kannst ihn ruhig auffuchen.“

„Der Reinader ist auch in Berlin? Kommt du mir sagen, warum alle Menschen nach Berlin kommen?“

„Frage dich selbst, dann wirst du die Antwort haben. In Berlin wird noch einmal die Welt verteuert, mein Lieber. Ich kenne viele Städte, aber am liebsten bin ich in Berlin. Hier sind die großen Chancen.“

„Die Welt wird in Berlin noch einmal verteuert? Da will ich mich dazuhalten, damit ich ein recht großes Stück bekomme. Aber“

warum gehst du immer wieder fort, wenn es in Berlin so schön ist?“

„Und du müßt vom Zirkus sein? Mal hier, mal dort, mal Hamburg, mal Paris, so ist unser Leben. Bist du allein in Berlin?“

„Rein, ich bin nicht allein. Ich habe da ein Mädchen getroffen, ein Mädchen, sage ich dir!“

„Ist sie hübsch?“

„Hübsch ist gar kein Wort für sie, sie ist schön, sie ist wunderschön!“ antwortete er und schwärmte noch lange von Marianne Hull, der kleinen Marianne, die im weichen Bett alle Angst und Müdigkeit verschluckte.

Der Kampf im Licht

Der Mann mit dem maskenhaften Gesicht, den Marianne im Tiergarten und dann später im Bahnhof gesehen hatte, hieß Bernhard Glaz und war am hellen Tag gar nicht so geheimnisvoll. Er kannte die ganze Welt, die ganze Welt kannte ihn, mit den Filmmenschen war er sehr befreundet und schrieb ausgezeichnete Manuskripte. Seine poetische Sprache wurde am Tage ganz glatt, nur manchmal überschlug sie sich und machte Purzelbäume. Glaz war ein Mann voller Ideen. Auch mit Gysander war er gut befreundet und mit Krefz sogar befreundet. Sie waren im gleichen Alter und buzten sich.

Mit diesem Glaz und dem Generaldirektor Krefz von der „Luz-Film A.-G.“ fuhr an einem strahlenden Morgen Gysander zur Aufnahme in das Atelier. Das Auto huschte durch die Stadt, rüllte die Heerstraße hinunter, aus den gelichteten Wäldern schimmerten weiße Villen, die Welt war schön, und die drei Männer im Auto führten Männergespräche.

„Sie haben sich mit Dolora vergant?“ fragte Krefz.

Gysander nickte.

„Es ist nicht gut, es ist auch nicht klug, mitten in der Aufnahme mit Familiengeschichten zu kommen“, sagte Krefz weiter.

„Weiß ich“, knurrte Gysander, „aber es ist auch nicht gut, einen schlechten Film herauszubringen. Und unsere Dolora läßt sehr nach. Dafür ist sie wieder größtmwahnsinnig geworden. Bei ihr ist alles Routine. Nicht so viel Gefühl!“ Dabei schnippte er mit den Fingern. „Sie wird zu bequem, die gnädige Frau Dolora.“

„Das haben Sie bei der Kitzig im vorigen Jahr auch gesagt. Gysander, als Dolora aufschaute“, spottete Glaz. „Ist die Liebe schon wieder zur Pflicht geworden? Es gehört unerhört viel Gefühl dazu, routiniert zu sein. Dolora ist erotisch sehr begabt, sie ist von jener glatten Schönheit und blaffen Kühle, die immer reizt, weil sie oft mit Unschuld verwechselt wird.“

Krefz lächelte nachlässig.

Gysander lächelte nicht.

„Wem sagen Sie das, Meister?“ fragte er nur. „Bei unserem letzten Film ist sie schon abgefallen. Aber fragen Sie Krefz, die Dolorajime gehen immer noch gut. Natürlich fällt Glaz der Kritik auch auf mein schäbliches Haupt. „Triumph der Liebe“ ist der Schläger der Saison.“

„Saison und Unzucht sind die Geschwister einer Technik“, bemerkte Glaz, und nach einer kleinen Kunstpause sagte er: „Das ist wie idiomatische Redeweise, lieber Freund!“

Krefz notierte sich: Idiomatische Redeweise. Er lächelte wohlwollend. Glaz war ein glänzender Komödiant, aus seinen bizarren Einfällen ließ sich Geld machen. Und Krefz machte Geld. Er hieß eigentlich gar nicht Krefz. Als er vor zwanzig Jahren nach Berlin kam, trug er einen fürchterlichen Namen, der noch viele Kilometer unter Samuel Treppengeänder lag. Den Glaz hatte er vor dreißig Jahren auf einer kleinen Schmiere in Gollzgen kennengelernt. Als Krefz vor acht Jahren in den Film stieg — liquidierte er vorher mit gutem Erfolg Heeresbestände und machte sich dabei so verdient, daß er über einen neuen Namen und ein beträchtliches Bankkonto verfügen konnte. In seinen ganz jungen Jahren war er auch politisch interessiert gewesen, hatte im „Bund“ für ein sozialistisches Passifina geschwärmt, der kleine verzückte Jude kämpfte auch 1905 in Dössa mit den Arbeitern auf den Barrikaden, aber das war nun alles schon lange vorbei. Manchmal las er Marx, Bakunin oder Trotski, ebenso leidenschaftlich verfolgte er die Familiengeschichte der Reichshilfs und den Aufstieg Disraelis, er verachtete die großen Führer seines Volkes, ob sie nun den Umsturz predigten oder die Gegenwart verteidigten. Und nun war der kleine Jude ein großer Jude geworden, hatte seinen Namen gewechselt, bewohnte eine Villa am Tiergarten, war an der chemischen Industrie und in den letzten Jahren hauptsächlich am Film interessiert.

(Fortsetzung folgt.)

(4. Fortsetzung.)
„Vardon, viele Mal Vardon“, sagte er leise, „aber Fräulein kommen mir bekannt vor. Wir haben uns sicher schon einmal gesehen. Gestatten Sie: Henry Marteau.“

„Marianne Hull“, antwortete sie aufgeregt und wagte nicht die Augen zu erheben. „Ja, wir kennen uns vom Zirkus. Ich war damals noch ein kleines Mädchen, und Sie haben mich . . .“

„Und ich habe Sie damals geküßt. Sind Sie noch böse auf mich, Fräulein Hull?“

„O nein“, sagte sie schnell, und schämte sich im gleichen Augenblick über das Geständnis und sagte: „O ja, ich bin noch böse. Aber ich weiß es nicht mehr genau. Es ist ja schon so lange her.“

„Lassen Sie mich nachdenken“, antwortete er lächelnd. „Es sind genau vier Jahre und einige Tage her. Ich habe das kleine, wilde Mädchen niemals vergessen. Ich habe den Abend niemals vergessen.“

„Ich auch nicht“, hauchte sie.

Dann kam das große und tiefe Schweigen zwischen den zwei Menschen, das Schweigen, das wie ein Brunnen ist, in dem viele Wunder rauschen. Und sie lauschten den Wundern und Geheimnissen, bis eine Glöde schrillte und sich an den Lichtschalt ein neuer Zug in die Welt anfühlte.

„Sind Sie schon lange in Berlin?“ fragte sie dann, um etwas zu sagen. Am liebsten hätte sie vor Freude gelacht und gesungen. Am liebsten hätte sie seine Hände genommen und gestreichelt.

„Nein, ich bin erst diese Nacht angekommen. Wir haben den Zirkus auflösen müssen. Es ging nicht anders. Wir hatten Unglück . . .“ Er stützte den Kopf in die Hände und schwieg einige Sekunden. Dann aber fuhr er fort: „Ach was, hin ist hin. Der Vater ist ein alter Mann und blieb in Karlsruhe. Er wollte nicht mit nach Berlin. Ich bin jung, und in der Jugend ist jeder neue Tag ein Anfang. Berlin ist ja so groß, ich kann musizieren, ich kann den Mond erklären, und vielleicht habe ich Glück und komme zum Film. Und ich habe ja Glück: Ich habe das Fräulein Hull getroffen, und sie ist mir nicht mehr böse . . . Was machen Sie in der großen Stadt?“

„Arbeiten“, sagte sie. „Ich habe es zu Hause nicht mehr ausgehalten . . . Ich habe eine Freundin, die kommt auch nach Berlin. Sie ist Schauspielerin. Wir wollen zum Theater, wir wollen zum Film, wir wollen berühmt werden wie die Pola Regri.“

Henry staunte.

„Die Welt ist klein! Ich habe Sie in Erinnerung als kleines Mädchen, das sich nicht lösen lassen will, und nun wollen Sie Schauspielerin werden! Können Sie, Marianne“, erieferte er sich, und als sie lächelte, machte er ein strenges Gesicht, sah sie prüfend an, leuchtete, als hätte er große Rollen zu vergeben und sagte: „Es wird schon gehen, liebes Kind. Sie werden wohl zuerst das unschuldige Mädchen spielen müssen, das rein und unberührt durch die lafterhafte Welt geht.“

„Was für ein Mädchen?“ fragte sie verwundert, „können Sie denn Rollen vergeben? Das ist ja herrlich! An wen können Sie mich empfehlen?“

„Allen Menschen, die etwas vom Film verstehen! Aber ich kenne leider keinen Menschen, der etwas zu sagen hat . . .“ Dann lachte er. „Marianne, ich bin ein Kindskopf.“

„Und ich bin ein Mädchen. Es wird schon alles gut gehen. Berlin ist eine große und schreckliche Stadt.“ Sie schauerte, „Berlin ist groß und voller Gefahren. Aber ich habe keine Angst.“

„Ich auch nicht. An den Herrn Gysander habe ich einen Brief abzugeben, eine Empfehlung zum Film. Sie kennen doch den berühmten Gysander, den Bekling des deutschen Volkes? Das ist der Mann, der immer lacht. Und er kann auch lachen, er verdient jeden Tag eine 500 Mark. Manchmal auch 1000. Zu dem will ich gehen und wenn ich ihn sprechen darf, nur von Ihnen erzählen . . . Vor-erst müssen wir aber einige gute Bilder haben, und wenn der Mann nicht blind ist, wird er sofort Ja sagen. Haben Sie Gysander schon einmal im Film gesehen?“

„Ich habe ihn in einem Film gesehen“, antwortete sie leise, „aber in diesem Spiel hat er mir gar nicht gefallen . . . Da war er einfach ein Beruflicher und hat sich gemein benommen.“

„Aber Kind, es war ja nur im Film! Dafür wird er ja bezahlt! Wir gehen erst zum Photographen und dann besuche ich Gysander.“

„Bitte nicht . . . Ich hasse den Mann, der immer lacht. Auf der Reife habe ich einen Herrn kennengelernt, der Stellen vermittelt. Vielleicht geht ich zu dem. Hier ist seine Karte.“

Der junge Mensch nahm die Karte.

„Den Herrn kenne ich persönlich“, sagte er heftig, dann wiederholte er schon einmal gehörte Worte: „Der Herr Handt ist ein Hund! Was Schwindel, was er erzählt. Nein, nein, Handt kommt gar nicht in Frage. Warum soll ich nicht zu Gysander gehen?“

„Weil ich ihn hasse!“ schluchzte sie.

Henry war bestürzt. Er nahm ihre Hände und streichelte sie. Die Schritte im Wartesaal klangen neugierig nach dem Tisch, an dem das Mädchen saß und weinte. Der Mann aus dem nächsten Tiergarten kam mit seinem Begleiter näher. Marianne beruhigte sich und ließ sich von Henry fortbringen. Sie hörte noch, wie der Alte zu seinem Freund sagte:

„Tränen sind wie Feuer. Das bittere Wasser kann wie die leibhaftige Hölle brennen.“

„Und das Gelächter, Meister?“

„Neben blühenden Rosen singen die Vögel“, bozierte der Mann mit dem dünnen Mund.

Das alles hörte Marianne noch, und als sie mit Henry auf der Friedrichstraße stand, weinte sie nicht mehr. Diese Straße, an der

WAS DER TAG BRINGT.

Paganinis Geiz.

Es ist viel über den großen Geigenvirtuosen Paganini geschrieben worden, aber es dürfte trotzdem nahezu unbekannt sein, daß der weltberühmte Künstler zu den geizigsten Menschen seiner Zeit gehörte. Seine Habgier war grenzenlos und wuchs — soweit das überhaupt noch möglich war — ständig mit seinen Erfolgen.

Einmal wohnte er nun während seines dreimonatigen Aufenthaltes in London bei seinem Anwalt Dr. Soedag und wurde mit seinem Sohn Achilles, den er überall mit hinnahm, in jeder Weise verwöhnt. Achilles erhielt sogar von der Tochter des Anwalts kostenlosen Unterricht in den verschiedensten Sprachen und Dr. Soedag rechnete es sich seinerseits zur Ehre an, für seinen berühmten Gast sämtliche juristischen Arbeiten ohne Berechnung zu erledigen. Als aber Paganini dann später in Paris die Tochter Dr. Soedags wiedersah und ihr eine kurze Zeit lang Musikunterricht erteilt hatte, bekam es der mit den höchsten Honoraren seiner

Zeit gefegnete Künstler fertig, an seinen Londoner Gastgeber folgenden Brief zu schreiben:

„Herrn Dr. Soedag! Ich muß Ihnen meine Verwunderung darüber zu erkennen geben, daß Sie so wenig daran denken, Ihre Schuld gegen mich zu entrichten. Diese Nachlässigkeit nötigt mich, Ihnen die Umstände in Erinnerung zu bringen, die Sie nicht vergessen haben sollten, und ich lege Ihnen also meine kleine Rechnung mit der Bitte vor, dieselbe sobald als möglich zu berichtigen.“

Für zwölf Lektionen, Ihrem Fräulein Tochter die Art, wie sie die Musik auszubringen habe und den Sinn der Noten begrifflich zu machen, die sie in meiner Gegenwart spielte 2 000 Franken
Für mein eigenes achtmaliges Spielen verschiedener Musikstücke zu verschiedenen Zeiten 24 000 „

Summa: 26 000 Franken

N. B. Ich rechne dabei den Unterricht nicht, den ich Ihrer Tochter im Gespräch bei Tisch gegeben habe.

Ich bitte Sie also nochmals, diese kleine Rechnung bald zu bezahlen, da ich sonst genötigt sein würde, andere Maßregeln zu ergreifen.
Nicola Paganini.“

Ueber diesen Rohndbrief geriet Dr. Soedag naturgemäß in nicht geringe Aut und schickte postwendend folgende Rechnung an Paganini als Antwort ab:

„Honorar für meine Arbeiten als Ihr Advokat 15 000 Franken
Für 60 Lektionen, die Miß Cara Soedag
Herrn Achilles Paganini gegeben 19 000 „

Summa: 37 000 Franken

Ich ersuche Sie, diese kleine Rechnung bald zu bezahlen, da ich sonst genötigt wäre andere Maßregeln zu ergreifen.

Dr. Douglas Soedag.“

Diesen Brief hat Paganini nicht beantwortet und auch die restlichen 11 000 Franken niemals bezahlt; denn Paganini fiel nichts schwerer als sich von seinem Gelde zu trennen.

Der Geiz war dafür aber die einzige „unkünstlerische“ Eigenschaft des großen Violinisten.



Freitag, 27. September.

Berlin.

- 16.00 Orchester: Die Reisebeschwindigkeit.
- 16.20 Orchesterkonzert.
- 18.15 Doehmer: Technische Wochenplauderei.
- 18.40 Richard Tauber — Heinrich Schütz (Schalbüchlein).
- 19.05 Sommer: Parkanlagen und Erholungsorte. Wochenbesprechungen mit städtischen Verkehrsmitteln.
- 19.20 Komponisten am Klavier.
- 20.00 Interview.
- 20.30 Neapolitanische Volkslieder.
- 21.00 Kammermusik.
- 22.20 Am Operntheater.

Konzertveranstaltungen.

- 16.00 Hockner-Bieberstein: Schallplattenkonzert.
- 18.20 Merzmann: Musikversteher.
- 18.00 Dr. Lewis: Ackerbau im fernem Osten.
- 18.30 Enzlichter für Fortgeschrittenen.
- 18.45 Wärbarger: Neue Formen der Geselligkeit.
- 19.20 Wissenschaftlicher Vortrag für Tierärzte.
- 20.00 „Louis Ferdinand Prinz von Preußen.“ Von Fritz von Uarck.

Joseph & Co. Billig

Lebensmittel

Neukölln Berlinerstr. 51-55

Eilige Bestellungen — mündliche, schriftliche u. telefonische — werden durch die Lebensmittel-Bestellannahme aufgenommen und wunschgemäß erledigt

Wurstwaren		Käse und Fette		Preise nur Freitag und Sonnabend / Verkauf soweit Vorrat / Mengenabgabe vorbehalten		Wild und Geflügel		Obst und Gemüse	
Leber- u. Blutwurst	Pfund 0.68	Molkereibutter	Pfund 1.78	Frishes Fleisch		Hirschragout	Pfund 0.45	Rotkohl	Pfund 0.08
Speckwurst	Pfund 0.98	Tafelbutter	Pfund 2.08	Kalbskeule	Pfund 1.10	Hirschblätter	1.05	Weißkohl	Pfund 0.05
Hausmacher-Leberw.	Pfd. 0.98	Tilsiter Vollfett	Pfund 0.90	Kalbskamm	0.92	Hirschkeulen	1.60	Wirsing	Pfund 0.12
Fleischwurst	1.00	Camembert Halbmoos, vollfett	0.20	Schweinebauch	1.26			Tomaten	Pfund 0.10
Mettwurst (Braunschweig-Art)	1.30	Allgäuer Stangenkäse 20%	0.58	Schweineschinken und Blatt	1.34			Bananen	Pfund 0.38
Cervelat u. Salami	Pfund 1.65	Holländer 20%	0.72	Schweinerücken mit Schwarte, ohne Beilage	1.42			Kochäpfel	3 Pfund 0.15
Speck, fett	Pfund 1.25	Rohschmalz	0.72	Hammelvorderfleisch	ab 1.14			Pflaumen	3 Pfund 0.35
Cervelat im Fettfarn	Pfund 1.90	Margarine lose und □	0.50	Suppenfleisch frisch	0.84			Weintrauben	Pfund 0.29
Frische Brühwurst		Eier frische 10 Stück	0.95	Schmorfleisch ohne Knochen	1.28			Neue Kartoffeln 10 Pfund	0.28
Dampfwurst	0.85	Dessertkäse 1/4-Schachtel	0.52	Rückenfett bratfertig	1.04			Kochbirnen 3 Pfund	0.15
Bockwurst	0.90	Blockkäse Tilsiter Art, 20% Pfd.	0.78	Käbler	1.44			Schmorgurken	Pfund 0.04
Wiener	1.10	Edamer vollfett	1.00	Gefrier-Fleisch				Zwiebeln 3 Pfund	0.15
Weine und Spirituosen				Schmorfleisch ohne Knochen	1.22			Tafeläpfel	Pfund 0.15
(Preise verstehen sich ohne Flasche)		Konferben		Roastbeef mit Knochen	0.98			Räucherwaren	
Russische Weine 1/4 Fl.		Junge Schnittbohnen	60	Suppenfleisch ab	0.72			Fettbücklinge	Pfund 0.36
Kaberne Abrau roter Tischwein	1.60	Junge Brechbohnen	60	Hammelvorderfleisch	0.82			Seelachs	Pfund 0.55
Tschalyr Dag weißer Krim-Wein, edelsüß	2.25	Karotten, geschnitten	40	Hammelkeule	1.08			Flundern	Pfund 0.55
Süßer Jalta, gold	1.90	Konsum-Gemüse	52	Schweinekopf m. Backe, gepökelt	0.46			Bundaale	0.28
Jam.-Rum 1 Ltr. 3 Ltr.	3.90 11.50	Suppen-Erbesen	50	Euter, frisch	0.28			Seeaal	0.78
Weinbrand Spezial 4.40 13.00		Spinat	52	Rinderlungen, frisch	0.34				
Außer dem Faßweine zu den bekannt billigen Preisen.		Ananas im eigenen Saft	98	Rinderbacke ohne Knochen, frisch	0.58				
				Rinderzunge mit Schlund	1.10				

Montag, den 30. September, beginnt unsere große **Sonnabend Vorverkauf**

OKTOBER-MESSE

Alljährlich im Gründungsmonat unseres Hauses veranstalten wir, mit ganz besonderer Sorgfalt vorbereitet, unsere Oktober-Messe. Dieser Verkauf bietet weitesten Kreisen die beste Gelegenheit, ihren Bedarf für Herbst und Winter zu fabelhaft billigen Preisen zu decken, wobei in allen Preislagen unsere altbewährten Qualitäten gewahrt sind

PROGRAMM für die Zeit vom 27. bis 30. September

PROGRAMM	Moabit	Mariendorf	Osten	Norden	Gesundbrunnen
BTL Potsdamer Straße 38 Meine Schwester und ich mit Mady Christians Rinfintins Millionenhalband	Artushof-Lichtspiele Film- und Bühnenschau Perleberger Str. 29 und Stendaler Str. Mutterliebe mit Henny Porten 16 Töchter und kein Papa	Ma-Li Mariendorfer Lichtspiele Chausseestraße 305 Stg. 3 Uhr Jug.-V. Ich lebe für dich mit W. Dieterle Ausstattungs-Revue: Im siebenen Himmel Bühnenschau	Germania-Palast Frankfurter Allee 314 Wochentags 6 Uhr, Sonntags 3 Uhr Der schwarze Domino mit H. Liedtke, Vera Schmitterlöw Auf der Bühne: Die gr. Ausst.-Revue (30 Mitwirk.) Rund um den Ozean	Alhambra Möllerstraße, Ecke Seestraße Der Sträfling von Stambul Bühne: Operett-Revue im Hause des Harems mit Maria Zelenka	„Alhambra“ Badstraße 58 Bühnenschau Morsenröte (Todesrollen 306) mit Werner Fütterer Beiprogramm
Rheinstraße 14 (An der Kais.-Eiche) Der größte Lacherfolg! Kehre zurück! Alles vergeben! mit Dina Gralla Kamerad Siag (Abenteuer I. 7 Akten)	Welt-Kino Alt-Moabit 99 Die Verführerin mit Lissi Arna Ausgezeichnetes Beiprogramm	Th. am Moritzplatz Beginn: W. ab 5 Uhr, Stg. ab 3.45 Uhr Sensation im Wintergarten Teure Heimat (3 machen ihr Glück)	Luna-Filmpalast Gr. Frankfurter Str. 121 Links der Isar — Rechts d. Spree Revue: Engel auf Urlaub	Colosseum Film- und Bühnenschau Schönhauser Allee 123 W. 6.30, So. 5.30, Stg. ab 4 U. Manolescu mit Brigitte Helm, Mosjukin Bühne: Lotte Werkmeister, Sabo pers.	Ballschmieder-Lichtsp. Badstraße 15 Große Bühnenschau Autobus 2 mit Lee Parry Der Hund von Baskerville
Odeon, Potsdamer Str. 75 Dolores Costello in dem gigantischen Filmwerk: Die Arche Noah Jugendliche haben Zutritt	Schlüter-Theater Schlüterstr. 17 W. 7 u. 9.15 U., S. ab 3 U. Lotte Neuman singt auf der Bühne zu ihrem Lustspiel: Er geht rechts — Sie geht links Was kostet Liebe? m. Corry Bell	Filmbeck Beginn: W. 5.30 Uhr S. 3 Uhr Skaltzer Straße, am Görlitzer Bahnhof Bühne: Ludwig Manfred Lommel; Ruxendorf auf Welle 0,5 Film: Seine Gefangene mit Milton Sills Gute Bühnenschau	Concordia-Palast Andreasstraße 64 1/2 Std. Varieté Der Ruf des Nordens mit L. Trenher Abenteuerliche Secretie mit B. Keaton	Elektra-Palast Tonfilm Beiprogr. Wiesen-, Ecke Kösliner Straße Kolonne X mit Ad. Schünzel Bahn frei — Bühnenschau	Humboldt-Theater Badstraße 16 Neues Orchester! Die Fahrt ins Glück Revue: Der Gesundbrunnen lacht
Turmstraße 12 Links der Isar, rechts der Spree 6 lustige Akte mit Ferdinand Weiß und Albert Paulig Sein Herzensjunge mit Rudolf Schildkraut	Atrium Deba-Palast Kaiserallee, Ecke Berliner Straße Beginn 7, 9.15, Sonntags 3, 7, 9.15 Uhr Zwischen 14 und 17 (Sexualnot der Jugend) Auf der Bühne: Theatro de Piccoli, Dagmar Meller	Luisen-Theater Anf. W. 6.15, Sonntag 5 U. Reichenberger Str. 34 Bühnenschau Autobus Nr. 2 mit Lee Parry Bühne: K. Vespermann, Lia Eibenschütz	Kosmos-Lichtspiele Lichtenberg, Lückstraße 70 Mutterliebe mit Henny Porten Der rasende Teufel mit W. Fairbanks Große Bühnenschau	Fortuna-Tageskino Möllerstraße 12c Beg. 10 U. vorm. Das führende Tageskino ab 10 Uhr spielt nur Spielfilme der Welt- produktion	Kristall-Palast Prinzentallee 1-6 Krieg im Dunkel mit Grete Garbo Beiprogramm — Bühnenschau
Alexanderstr. 39-40 (Passage) Den ganzen Tag geöffnet Männer ohne Beruf m. Harry Piel (10 Akte) Die Jagd nach der Erbschaft (6 Akte)	Wilmsdorf	Urania-Theater Film u. Bühne Wrangelstr. 11, Köpenicker Brücke Woch. 7 und 9 Uhr. Stg. 3, 5, 7, 9 Uhr Die eiserne Maske mit D. Fairbanks Die eiserne Frau 3 große Varieté-Neuheiten	Friedrichsfelde	Metro-Palast Chausseestraße 30 Der Hund von Baskerville Was ist los mit Nannette?	Pankow
Schöneberg	Steglitz	Neukölln	Kino Busch Beg. W. 6.15, 8.45 Stg. 5 Uhr Alt-Friedrichsfelde Mutterliebe mit Henny Porten u. Henkels Rivalen in Alaska	Palast-Theater Lichtsp. Breite Straße 21 a Die Arche Noah mit Dol. Costello Beiprogramm Jugendliche haben Zutritt	Niederschönhausen
Alhambra Beg. W. 6.30 u. 9.15 U. S. ab 3 Uhr Schöneberg, Hauptstr. 30 Bühnenschau Der Sträfling von Stambul m. Betty Amen u. Heinrich George	Titania-Palast Steglitz, Schloßstr. 5, Ecke GutsMuthsstr. Das grüne Monokel Auf der Bühne: F. Scheidon Witt, Carr und Reed	Primus-Palast Hermannplatz Beginn 7, 9.15 U., Sonnt. ab 4.45 U. Was ist los mit Nannette? mit Ruth Weyher, G. Alexander, Harry Hardt, H. Junkermann Auf der Bühne: 3 Ajax, moderne Akrobatik Kurt Fuß mit seinem Repertoire	Elysium Film und Bühne Prenzlauer Allee 58 Polizei mit George Bancroft Bühne: Alb. Paulig, Melitta Kiefer	Tivoli, Pankow Berliner Straße 27 Bühnenschau Links der Isar, rechts der Spree Ausstattungs-Revue. Ich liebe dich	Film-Palast Nieder- schönhausen Blankenburger Straße Mutterliebe mit Henny Porten Die Kleine und ihr Kavaller
Titania (Ufa Schöneberg) früher Hauptstraße 49 Beginn ab 6.30 Uhr Meine Schwester und ich mit Mady Christians Erpressung mit A. Ondra	Hi-Li Wochentags 6.30, 9 Uhr Stg. 5, 7, 9 U., Stg. 3 U., L.-V. Hindenburgdamm 38a Bühnenschau Mädchen am Kreuz m. Evelyn Holt Der fliegende Cowboy	Niederschönhausen	Weißensee	„Rialto“ Film u. Bühne Reinickendorfer Str. 14 (am Wedding) Adlen, r. ascotte mit Lil. Harvey Im Flugboot rund um Afrika Bühne: Mexikan, Tansjeit	Tegel
Friedenau	Südwesten	Elysium (früher Film-Palast) Hasselwerderstraße 17 Bühnenschau Die wunderbare Lüge mit Brigitte Helm Revue: Berlin ist richtig.	Schloßpark Film - Bühne Berliner Allee 210-219 Varietéschau Autobus Nr. 2 mit Lee Parry, Kampers Sohn des goldenen Westens mit Tom Mix	Skala-Lichtspiele Schönhauser Allee 80 Bühnenschau Mutterliebe mit Henny Porten Bühne: Ernst Walter, Humorist	Filmpalast Tegel Bahnhofstr. 2 W. 6.15, Stg. 4.15, 6.45 Es blüht die Nacht m. L. T. Kopi hoch, Baby! (Krimin)
Friedenauer Lichtspiele Kaiserallee 111 (hundertteil) Das gewisse Etwas Bange Nächte (Rache des Araberfürsten)	Film-Palast Kammersäle Teltower Str. 1-4 Beginn 6 U. Der Hund von Baskerville Kehre zurück — alles vergeben	Bürgergarten-Lichtsp Hauptstraße 51 Bühnenschau Es blüht die Nacht mit Lil Dagover Qualen der Schuld	Reinickendorf-Ost	Vineta-Kino Vinetaplatz 3, Ecke Wolliner Straße Küsse, die man nie vergißt mit Maria Paulier Zwei Lustspiele, Kulturfilm	Union-Theater Hauptstraße 3 Beg. Wg. 8 U. Stg. 5, 7.30 Regine mit Harry Liedtke Abenteuer des Brigadier Gerard